

akzente

für Theologie und Dienst

Massen-
medien



Inhalt

Wort des Vorsitzenden
Lutz Behrens

Vorträge

Wenn dich dein rechtes Auge zur Sünde verführt ...
Dr. Ulrich Gieseke

Ratgeber Internet
Joachim Stängle

Von Bildern vergiftet
Gabriele Kuby

Holzwege auf der Datenautobahn
Dr. Dominik Klenk

Bibelarbeit

**Von Erdlingen, Außerirdischen und Überirdischen –
Gedanken zu Psalm 115**
Gerd Wendrock

Buchbesprechungen

**Jedes Kind ist anders:
Wie Sie lernen, Ihr Kind besser zu verstehen**
Gay, Friedbert/Vetter, Sabine

**Der Erziehungsnotstand:
Wie wir die Zukunft unserer Kinder retten**
Gerster, Petra/Nürnberg, Christian

Aus der Geschäftsstelle
Karl-Heinz Schlittenhardt

Nummer

1

102. Jahrgang
2007

akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift
der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.
www.rgav.de

1. Vorsitzender

Rektor Lutz Behrens
PF 1611
08276 Aue
Telefon: (privat) 03771/274-430
(dienstlich) 03771/274-110
Fax: 03771/274-100
E-Mail: Behrens@rgav.de

Geschäftsführer:

Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt
Baustraße 2, 17489 Greifswald
Telefon: 0 38 34 - 594 - 150
Fax: 0 38 34 - 594 - 175
0 38 34 - 594 - 199
E-Mail: Schlittenhardt@rgav.de

Der Bezugspreis von 14,30 EUR einschließlich Porto und Versand
ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Bankverbindung: EKK Eisenach, Konto-Nr. 416 649 (BLZ 820 608 00)
Bestellungen und Adressänderungen bitte
an die Geschäftsstelle in Greifswald richten!

Redaktionsgemeinschaft:

Endredaktion:

Landesinspektor Matthias Dreßler,
Theodor-Körner-Str. 24, 09221 Neukirchen
Telefon/Fax (privat): 03721/271355
(dienstlich): 0371/515930
E-Mail: Dressler@rgav.de

Bereich Referat:

Prediger Dietmar Kamlah, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
Direktor Martin Leupold, Paul-Fischer-Straße 2, 16259 Falkenberg/Mark

Bereich Bibelarbeit + Bücher:

Prediger Robert Lau, Bramkamp 39, 49076 Osnabrück

Bereich Buchbesprechung:

Prediger Christoph Reumann, In der Hohl 5, 67752 Wolfstein/Pfalz

Kontakt Verfasser:

Prediger Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg

Organisation Sitzung:

Prediger Traugott Kögler, Waldstraße 29, 25712 Burg i.D.

(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion wieder.)

Weitere Mitarbeiter

an diesem Heft:

Dr. Ulrich Giesekeus, Lauterbad 33, 72250 Freudenstadt
Dr. Dominik Klenk, Helene-Göttmann-Straße 22, 64385 Reichelsheim
Gabriele Kuby, Gänsbach 24, 83253 Rimsting
Joachim Stängle, Talstraße 19, 35584 Wetzlar

Verlag:

Selbstverlag

Druck und Versand:

Design & Druck C. G. Roßberg · Inh. Christa Frohburg
Gewerbering 11 · 09669 Frankenberg/Sa.

Liebe Mitglieder,

über die verschiedenen Grüße und Wünsche in den letzten Wochen habe ich mich sehr gefreut. Herzlichen Dank. Nun ist es Ende Oktober. **Ich sitze auf gepackten Koffern.** Kurz vor der Abreise ist noch das „Wort des Vorsitzenden“ zu verfassen. Wenn Ihr diese Zeilen zu Beginn 2007 lest, werde ich hoffentlich wieder zu Hause und im Dienst sein.

Leider bin ich immer noch krank und nur bedingt arbeitsfähig. Bei mir hat es durch psychischen Stress Rückschläge mit meiner Gesichtslähmung gegeben. Ich bin nun seit dem 2. Mai krankgeschrieben. Ab August habe ich 50 % gearbeitet. Aber es geht zwei Schritte vor und einen zurück. Darum habe ich im September nochmals meinen Neurologen konsultiert. Als langjähriger stellvertretender Vorsitzender des Sächsischen Gemeinschaftsverbandes ist er nicht nur medizinischer Fachmann, sondern mit dem Alltag eines Hauptamtlichen gut vertraut. Er gab mir den Rat, mich ganz aus allen Aufgaben herauszulösen, um Abstand zu gewinnen. Sinnvoll wäre eine Kur oder eine stationäre Aufnahme. Ich habe mich daraufhin entschieden, mich in der Fachklinik „Hohe

Mark“ in Oberursel bei Frankfurt aufnehmen zu lassen. Wie vielen Mitgliedern bekannt, handelt es sich um eine Klinik des DGD. Hier kann man eine Psychotherapie mit christlicher Begleitung absolvieren.

Ich habe mich dazu entschieden, weil mein Körper und mein Kopf unterschiedliche Sprachen sprechen. Ich will in den nächsten sechs bis acht Wochen lernen zu verstehen, warum mein Körper so reagiert und wie ich in Zukunft damit umgehe. Mir fällt auf, dass mich gerade diese Hilflosigkeit belastet. Ich habe vielen auf unterschiedliche Weise geholfen und erlebe nun, dass ich weder meiner Tochter, noch mir selbst helfen kann. Ich bin sehr dankbar, dass ich im Mutterhaus den notwendigen Rückhalt finde.

Bei unserer Dienstvereinigung bleiben die zuletzt angesprochenen **Zukunftsfragen weiterhin offen.** Der Vorstand kommt Ende Dezember zu einer Klausurtagung in Berlin zusammen. Wir werden bei der nächsten Mitgliederversammlung darüber berichten. Wir müssen gerade hinsichtlich der Mitarbeiterfragen im Gespräch bleiben. Wie packen wir es an? Und vor allem: **Wer übernimmt in Zukunft welche Aufgaben?** Diese Fragen kann der Vorstand nicht allein lösen. Sie sind mit allen Mitgliedern zu bedenken. Vielleicht seht Ihr Euch nochmals das Geleitwort der Nr. 4/06 an.

Bitte beachtet, dass die **Mitgliederversammlung und die Hauptkonferenz** in diesem Jahr schon **Ende März** stattfinden. Separate Hinweise findet Ihr an anderer Stelle.

Wir haben uns ein Thema gewählt, das sowohl unseren Dienst, als auch unsere eigene Familie betrifft. Mit **Wilhelm Faix** haben wir einen **ausgewiesenen Fachmann** als Referenten für zwei Einheiten gewonnen. Wir meinen, dass es sich lohnt, zur Hauptkonferenz zu kommen, auch, wenn man unter Umständen im Mai zur Hauptamtlichentagung Gnadaus reisen muss. Allerdings ist dies ja nicht von allen Arbeitgebern zu einer Pflichtveranstaltung gemacht worden. So erwarte ich, dass wir in der Mitte Deutschlands viele Mitglieder begrüßen können. Zumal es ein Thema ist, zu dem Ihr auch Hauptamtliche einladen könnt, die bislang noch nicht Mitglied unserer Dienstgemeinschaft sind.

Ich freue mich darauf, viele von Euch in Schmitten wiederzusehen.

Bis dahin viel Freude und Gottes Segen für alle kleinen und großen Herausforderungen des Dienstes.

Ihr/Euer
Lutz Behrens



... so reiß es aus und wirf es von dir. Diesen Rat Jesu aus Mt 5,29 hatte der junge Mann, der von der Augenklinik in die Psychotherapie überwiesen wurde, sicherlich zu wörtlich genommen. Völlig verzweifelt, weil sein Leben sich nur noch um die Bilder auf seinem Bildschirm drehte und alle Bemühungen, davon los zu kommen, vergeblich waren, hatte er versucht sich mit einem Teelöffel die Augäpfel herauszureißen. Diese Geschichte ist nicht zur Dramatisierung erfunden, sondern wirklich passiert - und sie steht beispielhaft für einen Krieg, den viele Männer täglich (oder besser: nächtlich) austragen. Und immer mehr verlieren ihn. Viele dieser Männer überlegen sich bei jeder Betonsäule an der Autobahn, ob sie nicht besser daran täten, direkt mit Vollgas dagegenzufahren. Etliche versuchen den Suizid, und manche sind dabei leider „erfolgreich“. Neuere Studien zeigen, dass Frauen nicht weniger häufig betroffen sind, auch wenn ihre Internetgewohnheiten anders sind als die der Männer.

Wie können Bilder eine solche Macht im Leben bekommen, dass sie das Leben selbst zu zerstören drohen?

Keine menschliche Sehnsucht ist mächtiger und schwerer in den Griff zu bekommen. Sex hat eine so starke Brennkraft, dass er das Gewissen, Versprechen, Verpflichtungen gegenüber der Familie, Glaube und alles andere, was ihm im Weg steht, verbrennen kann.

Philip Yancey (Aufatmen 2/2004, S. 48)

Doch die Macht der Sexualität allein ist noch keine ausreichende Erklärung dafür, dass immer mehr Menschen suchartig vor dem Computer sitzen,

- dass sie Nacht für Nacht stundenlang chatten, Pornobilder suchen und gigabyteweise sammeln;
- dass sie wegen des akuten Schlafdefizits ihren Job verlieren oder weil sie dem Drang, Erotikseiten auch auf dem Bürocomputer zu öffnen, nicht widerstehen konnten;
- dass Ehen gebrochen und zerbrochen werden, weil Männer und Frauen ihre Traumpartner gefunden zu haben glauben - in der virtuellen Welt.

1. Pornokonsum kann süchtig machen

Der Psychologe John Suler, ein Experte auf dem Gebiet der Internetforschung, spricht im Kontext der Sex- und Chatsucht von „toxischer Enthemmung“. Was ist am Internet so gefährlich, dass es zu einer „Vergiftung“ des Denkens und der Selbstkontrolle kommt? Seiner Ansicht nach spielt eine besonders starke Rolle die Tatsache, dass Internetsex völlig anonym ist: Der oder die

Betroffene ist unsichtbar und die neuen Medien - vom Internet bis zur SMS - ermöglichen eine Heimlichkeit, die es vorher nie gegeben hat. Das gilt besonders für Menschen, die im christlichen Kontext leben: Die Angst, man könnte gesehen oder erkannt werden, ist eine hohe Hemmschwelle. Welcher christliche Mann bekommt nicht einen hochroten Kopf, wenn er ein Bordell oder einen Sexshop betritt? Welche christliche Frau würde sich trauen, mit ihren Einsamkeits- oder Vernachlässigungsgefühlen ein intimes Gespräch mit einem Fremden an irgendeiner Bar zu beginnen? Im Internet: alles kein Problem! Du kennst mich nicht, du siehst mich nicht, keiner wird es merken. Tiefer kann die Hemmschwelle nicht sein.

Just a click away: Internetsex ist verfügbar, billig und anonym. Hardcore-Videos und DVDs gibt's an jeder Straßenecke für ein paar Cent zu leihen oder ein paar Euro zu kaufen. Damit ist die Beschaffung des Suchtmittels für kaum einen Menschen ein Problem.

Doch: Wie kann aus Pornokonsum oder Chatgewohnheiten eine unkontrollierbare Sucht werden? Schließlich hat es doch immer in der Menschheitsgeschichte Sex gegeben, und Sucht war kaum mal ein Thema dabei, Selbstdisziplin und Moral schon. Aber jetzt reden wir von Krankheit oder zumindest von krankhaften Veränderungen.

Die Antwort liegt in der Verfügbarkeit und der möglichen Häufigkeit, mit der erotische Erregung und - durch begleitende Masturbation erzeugt - Orgasmen erreicht werden.

Während in einer realen Paarbeziehung nach jeder intimen Begegnung eine Zeit der sexuellen Abstinenz praktisch zwingend erfolgt, kann durch Medienkonsum eine unbegrenzte Masse an willigen Cyberpartnern verfügbar sein. Während in einer realen Liebesbeziehung die Befriedigungsgefühle, Geborgenheit, Zuneigung und Zärtlichkeit zu einem ziemlich lang anhaltenden Glücksgefühl führen (in der Regel mehrere Stunden, wenn nicht Tage), ist Internetsex wie Zuckerwatte: Einen kurzen Moment schmeckt es süß und dann ist der Hunger nur noch größer. Hirnphysiologisch ist klar: Für ein echtes, tiefes Glücksgefühl braucht man Neurotransmitter, für die man sich desensibilisiert - das heißt, wenn sie zu häufig erregt werden, wirken sie nicht mehr.

So gibt es bei Internet-, Sex- und Chatkonsum eine Entwicklung, die mit den stoffgebundenen Süchten wie Alkohol-, Heroin- oder Nikotinsucht völlig parallel läuft. Durch die ständige Verfügbarkeit erregender Stimuli kommt es bei Konsumenten zu einer echten körperlichen Abhängigkeit mit Toleranz und heftigen Entzugssymptomen. Der einzige Unterschied zu den stoffgebundenen Süchten: Die Bar ist im Kopf. Der Entzug ist mit Depression, Aggression, Ängsten oder anderen Stresssymptomen verbunden. Wer in der Sucht steckt, bekommt neue zusätzliche Probleme - die wiederum das Suchtverhalten stärken. Ein echter Teufelskreis: Die Sucht erzeugt die Probleme, deren Bewältigung nur noch durch das Suchtverhalten möglich ist. So wie bei Antoine de Saint-Exuperys „Der kleine Prinz“, der auf

dem Planeten des Säufers die Frage stellt, warum er trinkt: „Um zu vergessen“. Um was zu vergessen? „Um zu vergessen, dass ich mich schäme.“ Und warum schämt er sich? „Weil ich saufe“.

Bisher sehen die offiziellen Handbücher der Psychiatrie keine Diagnose „Seksucht“ vor. Das wird sich ändern. So wie „Pathologisches Spielen“ inzwischen unangefochten ein psychiatrisches Störungsbild darstellt, wird es in Zukunft die Diagnose „Pathologischer Internet-Gebrauch“ („PIG“, Zimmerl und Panosch 1998) geben — oder so ähnlich. (Die Abkürzung ist als drei Buchstaben auszusprechen und nicht wie das englische Wort gleicher Schreibweise.)

Die Forscher begannen ihre Beobachtungen mit einer Online-Umfrage im beliebtesten deutschsprachigen Chatroom „Metropolis-Chatsystem“: Die Studie ergab, dass 12,7% der 473 Probanden ein suchtartiges Verhalten aufwiesen. Aus dieser Subgruppe bejahten 30,8%, rauschähnliche Erlebnisse bei intensivem Chatten zu haben. Und 40,9% dieser Gruppe stuften sich selbst als „süchtig“ ein.

Hier sind die diagnostischen Kriterien, die nach Zimmerl und Panosch eine solche Störung definieren könnten:

- Häufiges unüberwindliches Verlangen, sich ins Internet einzuloggen.
- Kontrollverluste (d.h. längeres Verweilen „online“ als beabsichtigt) verbunden mit Schuldgefühlen.

- Sozial störende Auffälligkeit im engsten Kreis der Bezugspersonen (Freunde, Partner, Familie).
- PIG-bedingtes Nachlassen der Arbeitsfähigkeit.
- Verheimlichung/Bagatellisierung der Gebrauchsgewohnheiten.
- Psychische Irritabilität (Reizbarkeit) bei Verhinderung am Internet-Gebrauch (kann sich auswirken in Form von Nervosität, Reizbarkeit und Depression).
- Mehrfach fehlgeschlagene Versuche der Einschränkung.

Die Forscher schlagen vor, die Krankheitsentwicklung in drei Phasen zu beschreiben:

- **Gefährdungsstadium:** Vorliegen von bis zu drei der o. g. Kriterien in einem Zeitraum von bis zu sechs Monaten.
- **Kritisches Stadium:** Vorliegen von zumindest vier der o. g. Kriterien in einem Zeitraum von bis zu sechs Monaten.
- **Chronisches Stadium:** Vorliegen von zumindest vier oder mehr der o. g. Kriterien über einen Zeitraum von mehr als sechs Monaten.

Bei Onlinesüchtigen kommt es zu einer krankheitsbedingten Verschiebung der Werte, die der betreffenden Person wichtig waren. Dazu gehören der Verlust des Respekts vor dem sexuellen Gegenüber, Akzeptanz von Gewalt und Zwang zur sexuellen Stimulation sowie das Aufgeben anderer christlicher Vorstellungen von Reinheit und Selbstdisziplin.

Vor dem Hintergrund dieser Werteverstärkung kommt es dann zu Umdeutungen des

eigenen Verhaltens. Z.B. „Es sind ja nur Bilder, es findet ja kein realer Sex statt“; oder „Ich brauche das halt zur Entspannung, weil ich so viel Stress habe“, oder „Das machen doch alle - da kann man doch nicht ernsthaft dagegen sein“.

2. Pornokonsum hat Folgen

2.1. Pornokonsum führt oft zu Ehekrisen und Ehebruch

Ein Hintergrund für viele Ehekrisen und für manche gestörte sexuelle Beziehung ist darin zu suchen, dass kommerzielle Sex-Angebote die Sexualität in unserer Gesellschaft verändern, und zwar in jeder Schicht, bei Menschen mit allen Glaubensstrukturen und unabhängig von mehr oder weniger konservativen Werthaltungen. Die „neue Heimlichkeit“, die Medien wie das Internet und Kommunikationswege wie die SMS ermöglichen, hat weitgehend die Angst vor dem Erwischtwerden beseitigt. Pornographie und Chatforen im Internet ermöglichen zu jeder Zeit und aus ziemlich jedem Büro die Beschäftigung mit kommerziellen Erotik-Angeboten.

Seit Jahren beobachte ich in meiner eigenen Praxis eine stetig zunehmende Zahl von Paaren, die über Internetbekanntschaften zum Ehebruch gekommen sind, sowie eine größer werdende Anzahl Männer, die von ihrer suchartigen Bindung an Internet-Sex-Seiten berichten. Die gleiche Beobachtung machen auch andere Beraterinnen und Berater in Ehe- und Familienberatungsstellen. Auf Kongressen und im Austausch mit Kol-

legen besteht eine selten einmütige Deutung der Lage, unabhängig von der moralisch-ethischen Weltanschauung der Einzelnen: Wir haben es mit einem echten Problem zu tun. Es gibt im Internet keinen wirksamen Jugendschutz, und auch Erwachsene scheinen häufig völlig damit überfordert, sich vor dem Überangebot zu retten. Das Sex-Geschäft boomt wie nie vorher. Von den Millionen, die über 0190-Telefonate gescheffelt werden, bis zur legalen und illegalen Prostitution und Kinderpornographie: Es geht um riesige und immer noch größer werdende Summen. Dieses Geld geht nicht nur an dubiose, schmutzige Hinterhändler, sondern besonders auch an große, etablierte Unternehmen (z.B. an die Telekom, die bei jedem 0190-Telefonat und vielen Internetanschlüssen kräftig mit verdient). Und wo Geld verdient wird, gibt es auch eine politische Lobby und machtvollen Einfluss. Bisher schützen uns Gesetze weder vor Betrug (z.B. durch „Dialer“-Programme, die sich in Computer einnisten), noch verhindern sie, dass Kinder und Jugendliche Zugang zu allem haben, was es in Bild und Ton gibt. Fazit: Wir können weiter so tun, als wäre Porno kein Thema - schon gar nicht bei frommen Menschen -, aber das stimmt leider nicht.

Pornographie wird von Männern konsumiert - es gibt keinen Markt für Frauen, da diese, unabhängig von kulturellen Werten und Erziehung, daran kein Interesse haben. Auch Zeitschriften wie z.B. „Playgirl“ würden vermutlich die Papierkosten nicht decken können, wenn sie auf homosexuell orientierte

Männer als Kunden verzichten müssten. Daher sind die primären Folgen regelmäßigen Porno-Konsums bei den Männern zu beobachten; sekundäre Folgen für die Partnerschaft betreffen natürlich auch Frauen.

Zuerst einmal gibt es einen wesentlichen Unterschied zwischen Männern und Frauen, der auch dazu führt, dass Männer in diesem Bereich sehr viel verführbarer sind: Der maskuline Sexualtrieb richtet sich nicht „automatisch“ auf eine Person, mit der sie Nähe, Vertrautheit und Bindung erleben. Er richtet sich auf jede Frau, die ihm erotisch attraktiv erscheint; das heißt in der Regel, dass sie hübsch anzusehen ist und eher jugendlich wirkt. Bei Frauen spielt das Aussehen des Partners zwar auch eine Rolle, aber im Vordergrund steht das Interesse an der Beziehung und an den Eigenschaften des Mannes als zuverlässigen Partner sowie an sozialem Status und Macht. So kommt es auch viel häufiger vor und ist sozial akzeptabler, dass ein Mann im mittleren Alter eine Verbindung mit einer jüngeren Frau eingeht, als umgekehrt.

2.2. Pornokonsum führt zur Entzauberung der Sexualität

Die Entwicklung der männlichen Sexualität in der Teeniezeit ist mit einem sprunghaften und oft für den jungen Mann belastenden Anstieg sexueller Bedürfnisse, Fantasien und Impulse verbunden. Das vorherrschende Erleben ist Frustration. Diese Erfahrung führt ohne Zweifel auch dazu, dass ein erwachsener Mann Frustrationstoleranz entwickelt hat, die er - spätestens wenn er Vater

von kleinen Kindern wird - auch dringend braucht. Durch die Verfügbarkeit käuflicher sexueller Befriedigung wird dieser Lernprozess gestört. Das führt in einer späteren Partnerschaft nicht nur zu einer egozentrischen Sexualität, die sexuellen Fantasien entwickeln sich dadurch auch immer mehr in die Richtung „härter“ und „weniger zärtlich“. Pornographie zeigt „sex-besessene“ Frauen, die nichts anderes wollen, als möglichst viele gut aussehende Männer auf jede erdenkliche Art und Weise zu befriedigen. Es handelt sich also um eine Projektion männlicher Sexualfantasien, die in pornographischen Darstellungen als Normalität gezeigt werden. Das führt nicht gerade zu einer einfühlsamen Wahrnehmung der Partnerin. Dabei spielt die Vernunft keine besonders große Rolle. Männer wissen „im Kopf“, dass das, was sie sehen, nicht wirklich normal ist. Doch Sexualität, Wünsche und Bedürfnisse werden nicht von der Vernunft dirigiert, sondern von Vorstellungen und Fantasien. Und die werden - Vernunft hin oder her - durch die Beschäftigung mit Bildern geprägt.

Der Konsum von Pornographie beginnt dabei in der Regel relativ „soft“, also mit Bildern oder Videos, die der Fantasie noch Raum lassen und vielleicht sogar eine ästhetische Qualität besitzen. Doch durch die jederzeit verfügbare Stimulation werden diese Bilder bald langweilig. Sexualität ist nämlich nicht wie Hunger oder Durst nach der sexuellen Handlung „gestillt“, sondern macht Lust auf mehr. In einer gesunden Partnerschaft setzt in der Regel die Frau irgendwann eine Grenze, die zur Frustration

führt. Diese wiederum führt schließlich wieder zu erhöhter Erregbarkeit, so dass die Sexualität zwischen „real existierenden“ Partnern immer wieder neu spannend und aufregend wird. Pornographie kennt keine Frustration, und man gewöhnt sich schnell. Zur stärkeren Erregung wird jetzt „hardcore“ nötig, d.h. Darstellungen mit immer gröber und bizarrer werdenden Inhalten. Wenn auch das nicht mehr interessant genug ist, wird Sexualität entweder insgesamt langweilig oder ist nur noch dann faszinierend, wenn es extrem abartig zugeht. Sex mit mehreren Partnern/Partnerinnen gleichzeitig, Kinderpornographie, Darstellung brutaler Vergewaltigungen, Koten und Urinieren, um einige Auswüchse zu nennen.

Und irgendwann ist selbst hier die Gewöhnung erreicht. Eine normale, partnerschaftliche und zärtliche Sexualität ist mit dieser Fantasie schon lange nicht mehr möglich bzw. erregend. Der Zauber, den es bedeutet, vorsichtig und spielerisch miteinander zu entdecken, was Sexualität alles sein kann und wie man/frau sich gegenseitig Freude machen kann, ist nach ein paar Jahren Pornokonsum vorbei. Die Folge ist Desinteresse und Impotenz bei Männern. Das ist seit einigen Jahren die am stärksten steigende Störung in der Sexualtherapie, nicht nur mit diesem Hintergrund, aber wesentlich durch Pornographie bedingt.

2.3. Pornokonsum führt zu egozentrischer Sexualität

Konsum von Pornographie ist in der Regel mit Masturbation verbunden. Anders als bei

der (gesunden und normalen) Masturbation, mit der z.B. Teenager in Verbindung mit zärtlichen Fantasien ihre eigenen körperlichen Reaktionen kennen lernen, geht es bei pornographisch angeregter Masturbation um eine möglichst schnelle, hohe Erregung und um das baldige Erreichen eines Höhepunktes. Es gibt kein besseres Training für egozentrische Sexualität als eine Übung, bei der es nur um die möglichst erregende eigene Befriedigung geht.

2.4. Pornokonsum führt zur Verkleinerung der „Love-map“

Ein sexuell gesunder Mann nimmt bei einer erotischen Begegnung sehr viele weibliche Reize wahr: Ihre Bewegungen, Beine, ihren Gang und Hüftschwung, ihre Art zu reden, ihre Haare und ihr Lächeln erhöhen die Attraktivität der Frau; dazu kommen in der sexuellen Begegnung die Atmung, das Stöhnen, Schwitzen und die Sekretion von Körperflüssigkeiten - diese Zeichen der Erregung fördern das Lustempfinden beim Mann erheblich. Das alles spielt beim Video-Sex-Masturbieren keine Rolle. Auch der eigene Samenerguss wird nicht mehr gefühlt. Mit dem „Playboy“ in der gekachelten Toilette läuft alles geräuschfrei und steril ab. Man(n) gewöhnt sich an so etwas. Die „love-map“, also die Bandbreite erotischer Reize, beschränkt sich nach kurzer Zeit im Wesentlichen auf Genitalien und Brüste. Die mit echter Sexualität verbundenen Gerüche, Geräusche und Berührungen mit Körperflüssigkeiten werden nach einiger Zeit sogar als abstoßend oder gar Ekel erregend erlebt. Damit beschränkt sich die Praxis der

Sexualität automatisch immer mehr auf absurde Fantasien, die aber steril ausgelebt werden.

2.5. Pornokonsum führt zu verschiedenen sekundären Folgen

Die Partnerinnen von Männern, die in der Porno-Falle stecken, zeigen sehr unterschiedliche Reaktionen. Die häufigste ist, nach den Erfahrungen, die ich in meiner Therapiepraxis gemacht habe, die Resignation. Manche Frauen kämpfen um die „Vorherrschaft“ in der Sexualität - entweder durch Konfrontation und Konflikt oder durch den Versuch, die Pornographie selbst zu „übertrumpfen“ oder wenigstens mit ihr zu konkurrieren. Diese Bemühungen haben allerdings schlechte Erfolgsaussichten, so dass nach kurzer Zeit die Resignation überhand nimmt.

Was in jedem Fall geschieht, ist, dass die Partnerin auf Dauer jede Achtung vor ihrem Mann verliert - und oft auch vor sich selbst. Seine Beschäftigung mit anderen Frauen erzeugt bei ihr Minderwertigkeitsgefühle. Sie erlebt sich als nicht mehr attraktiv genug und kann ihren Mann oft nur noch sexuell erregen, wenn sie ihm Sexualpraktiken ermöglicht, die er vom Video kennt und die seine Fantasie beherrschen. (In diesem Zusammenhang sei angemerkt: Es gibt keine Sexualpraktiken, die innerhalb einer Ehe verboten oder ungesund wären - wenn beide Partner gerne mitmachen und spielerisch-liebevoll miteinander umgehen. Das ist bei diesen Paaren dann jedoch praktisch nie mehr der Fall.)

Dass die meisten Frauen keine Lust auf diese Art von Sexleben haben, ist gut nachvollziehbar. Da es den meisten Frauen außerdem schwer fällt, ihre eigenen sexuellen Bedürfnisse zu artikulieren, werden sie scheinbar „asexuell“. Sie sehnen sich nach Liebe und Nähe, möchten Zärtlichkeit und Sexualität, die nicht fordernd sind, aber auf diese Bedürfnisse kann der Mann jetzt nicht mehr mit innerem Interesse reagieren. Und da die meisten Männer wohl auch nicht besonders gut darin sind, Interesse so gut zu spielen, dass die Frau es ihnen glaubt, wird die eheliche Sexualität konfliktreich und unbefriedigend. Die enttäuschte und oft verächtlich-ablehnende Reaktion der Frau gibt dem Mann dann wiederum die gesuchte Ausrede, so dass er sich neu berechtigt fühlt, seine durch Pornographie kranke und durch seine Frau gekränkte Sexualität außerhalb der Ehe auszuleben.

3. Pornokonsum - Es gibt einen Ausweg

Es gibt nur einen Ausweg aus der Porno-Falle: die radikale Abwendung von jedem Porno-Konsum, verbunden mit einem echten und tief gehenden Aufarbeiten der Folgen sowohl bei ihm als auch bei ihr. Vertrauen wiederzugewinnen, braucht Zeit. Oft hat die Beschäftigung mit Pornographie Hintergründe, die aufgedeckt werden müssen: Probleme in der Ehe sind nur eine Möglichkeit. Häufig stehen auch verdeckte Depressionen oder unbewältigter Stress hinter der verkrampften Suche nach Erregung. Nicht zuletzt führt Porno-Konsum in

eine echte Sucht, die dann wiederum andere Probleme nach sich zieht - finanzielle, gesundheitliche und solche in der Beziehung zu anderen Menschen, zu Gott und zur eigenen Person. Hier ist professionelle Hilfe nötig. Je früher man sie sucht, desto besser und einfacher kommt man wieder zurecht.

3.1. Männer surfen anders, Frauen auch

Es ist kein Geheimnis: Sehr viele Frauen sind vom Leben enttäuscht, von ihren Männern in ihren Beziehungsbedürfnissen frustriert, mit Doppelrollen im Beruf und Haushalt gestresst oder durch schlechtere Berufschancen an der gleichberechtigten Entfaltung eigener Begabungen gehindert. Depressionen kommen bei Frauen etwa im Verhältnis 7 zu 4 häufiger vor als bei Männern, bei Angststörungen steht es sogar 2 zu 1. Frauen sind häufiger mit der Ehe unzufrieden und fühlen sich vernachlässigt (obwohl bei dem Gefühl, in der Ehe unverstanden zu sein, die Männer die Nase vorn haben).

Die Sehnsucht nach vertrauensvollem, emotionalen Nahkontakt kann Frau im Chatforum genauso virtuell ausleben wie Mann die Sehnsucht nach leidenschaftlicher Sexualität. Und das ist der Unterschied zwischen Männern und Frauen: Männer suchen Bilder, Frauen Worte. Dass die einen genauso unecht und erfunden sind wie die anderen hindert die Suchtentwicklung nicht. Etwas überspitzt könnte man sagen: Was dem Mann sein Playboyheft ist, ist für manche Frau eine Liebesschnulze. Dass die als weniger obszön gilt, mag gute Gründe ha-

ben - und doch: das Männerbild, das in Frauenzeitschriften hauptsächlich kolportiert wird, ist in keiner Weise weniger unanständig als das Frauenbild der Männerzeitschriften. Hier wie dort klafft ein riesiger Abgrund wie zwischen Sekt und Selters, zwischen Fantasie und Realität, zwischen der perfekten Schönheit bzw. dem unendlich zu bewundernden Helden und dem durchaus liebenswerten und liebevollen Normalo.

Je frustrierter „Frau“ ist, desto fantastischer werden die Tagträume. Und desto unerfüllbarer die Erwartungen. Außer: im Internet! Chatrooms sind prall gefüllt mit unglaublich einfühlsamen, starken und gut aussehenden Männern, die voller Wertschätzung und Hochachtung die ganz vertrauten und persönlichsten Inhalte preisgeben, die ihre Gefühle offen legen und dem Kopfkino eine Mischung aus Robbie Williams und Richard Gere vorgaukeln. In Wirklichkeit sitzt am anderen Bildschirm ein dickbäuchiger Loser, der sich eigentlich um seine Frau und Kinder kümmern sollte, aber stattdessen den tollen Lover spielt, im Feinrippunterhemd und mit Bierdose neben der Tastatur, aber das sieht ja niemand.

Im Chatroom gibt es nur tolle Männer - und jede Menge Frauen, die das so gerne glauben würden, dass sie es am Ende auch tun.

Die Hirnphysiologie der Sucht ist dabei die gleiche, egal ob es um den weiblichen Traum vom idealen Mann oder den männlichen Traum von der perfekten Frau geht.

3.2. Internetsucht ist behandelbar und kann heil werden

Obwohl viele Christen das glauben: Sexualität ist nicht die körperliche Seite der Liebe, sondern ist ein ganzheitliches, körperlich-seelisch-geistliches Geschehen des Menschseins. Und alle Dimensionen des Menschseins sind von Sexualstörungen wie Internetsucht betroffen: Geist, Seele und Leib. In der Behandlung und Genesung müssen selbstverständlich auch alle Aspekte wahrgenommen werden:

Die **biologische Komponente der Sucht** darf nicht unterschätzt werden. Sie ist ähnlich stark wie bei stoffgebundenen Süchten: „Ein Sex-Süchtiger ist wie ein Alkoholiker, nur dass sein Gehirn selbst die Bar ist“. Aus diesem Grund sind auch zur Entwöhnung ähnlich drastische Maßnahmen notwendig: Ein Totalentzug - d.h. die vollständige Abstinenz aller erotischen Stimulierung, egal ob in oder außerhalb der ehelichen Partnerschaft ist eine Grundvoraussetzung für alle weiteren Schritte. Die Hirnphysiologie der Sexualität unterscheidet nicht wesentlich zwischen Ehebett und Bordell. Süchtige müssen durch den Entzug, bevor sie sich an neue Schritte wagen können. In der Regel sind drei Monate Abstinenz das Minimum. Klar, dass hier auch der Partner bzw. Partnerin einbezogen werden muss. Im Unterschied zu stofflichen Drogen, wo eine dauerhafte Totalabstinenz erreicht werden soll, wäre hier allerdings die Rückkehr zur „kontrollierten Praxis“ erwünscht.

Die **psychologische (seelische) Seite der Internetsucht** und ihrer Behandlung ist

komplex. Obwohl jeder Mensch süchtig werden kann, ist in der großen Mehrzahl der Fälle eine vorherige, unbehandelte Störung (z.B. Depression) vorhanden. Auffallend häufig ist bei sexsüchtigen Männern eine Lebensgeschichte mit schwerer Traumatisierung in der Kindheit, z.B. Missbrauch oder früher Tod eines Elternteils. Auch die Partnerinnen sexsüchtiger Männer haben mit deutlich erhöhter Häufigkeit ähnlich verletzende Erfahrungen gemacht, und es scheint, dass der Schweregrad der seelischen Verwundungen unbewusst bei der Partnersuche und -wahl eine bedeutsame Rolle spielt. PsychotherapeutInnen, die von Traumatherapie nicht viel verstehen, sollten sexsüchtige Klienten anderweitig verweisen.

Wie bei allen Suchterkrankungen spielt in der Behandlung die Gruppentherapie bzw. die Selbsthilfegruppe eine zentrale Rolle. Paradoxerweise sind bei onlinesüchtigen Menschen Onlinegruppen durchaus sinnvoll: Wer sich krankheitsartig im Internet verlieren kann, kann auch gesunde Kontakte dort finden.

Was die **geistlichen Aspekte** und die Seelsorge betrifft, sind Sexsüchtige wie alle Suchtkranken durch die Bindung an das Suchtverhalten einem Götzen auf den Leim gegangen. Das Versprechen der großen Befriedigung weicht der Realität der Sklaverei. Von daher ist die Bindung an Gott, der „aus der Sklaverei herausgeführt hat“, unendlich befreiend. Dieser Gott, der keine anderen Götter neben sich duldet, weil

diese eben Pharaonen sind, kann die Leere füllen, die durch Bilder und Tagträume nicht erfüllt werden kann. Die klassischen Formen der Seelsorge sind alle wichtig: Trost - weil durch die Krankheit so viel kaputt gegangen ist. Konfrontation - weil das Leben eine neue Richtung braucht. Beichte - weil die Schuld erdrückend ist und der Zuspruch der Vergebung lebensnotwendig. Segnung und Fürbitte - weil Gott liebt und helfen will.

Ein Heilungsprozess hört nicht auf, Rückfälle sind nie garantiert ausgeschlossen, und Schwächen verschwinden selten ganz. Aber viele Menschen haben Heilung erfahren, leben glücklicher und ehrlicher als sie es je vor der Erkrankung getan haben, und haben in echten Liebesbeziehungen erlebt, was sie im Internet vergeblich suchten.

Bei der Erarbeitung der Thematik verdanke ich viele Impulse Dr. med. Samuel Pfeifer (Riehen bei Basel) und Dr. Marc Laaser (USA), mit denen zusammen ich Seminare über Sexsucht halten konnte.



Dr. Ulrich Gieseke

ist Psychologe in freier Praxis, lebt mit seiner Frau in Freudenstadt und leitet „Beratungen-Plus – Seminare, Coaching, Supervision“. Promotion an der U.S.Intl.University in San Diego, mehrfacher Buchautor.

¹Auszüge aus einer Reihe in WIR – gemeinsam unterwegs, hg. vom Gnadauer Verlag, mit freundlicher Genehmigung des Autors

1. Christliche Internet-Arbeit zwischen Entertainment und Verkündigung

1.1. Unterhaltung und Verkündigung

Während Sie diese Zeilen lesen, tauschen Millionen von Menschen weltweit Informationen aus und nutzen dabei ein Labyrinth aus Computern, Telefonleitungen und Faserkabeln - das Internet. Die meisten Leute nutzen das „World Wide Web“ für geschäftliche Zwecke, zur Unterhaltung oder um mit Freunden und Verwandten in Kontakt zu bleiben. Christen aus Gemeinden und freien Werken nutzen das Internet zunehmend für Verkündigung, teilweise sogar für Evangelisation. Der Weg ist prinzipiell gut und geht in die richtige Richtung. Denn - seit jeher haben Christen versucht, die Medien ihrer Zeit zur Weitergabe des Evangeliums zu nutzen. Ob es nun Paulus auf dem Areopag war oder Gutenberg, der die Druckmaschine nutzte. Missionarische Inhalte ins Internet zu stellen ist die eine Seite. Aber was tun, dass diese Inhalte auch gelesen werden? Unterhaltung und Verkündigung bedingen sich nicht gegenseitig, ergeben zusammen aber eine attraktive Mischung.

1.2. Internet-Mission und der Verkündigungs-Trend

Die Geschichte der letzten 50 Jahre zeigt, dass sich im Umfeld moderner Verkündigung des Evangeliums einiges geändert hat. Noch in den 50er Jahren stand das „reine Wort“, die Verkündigung ohne viel Rahmenhandlung, bei Veranstaltungen, Medien und Gottesdiensten hoch im Kurs. Die Angst war groß, die Aussagen der Verkündigung zu verwässern. Daraus entstanden sehr wortlastige, unattraktive Veranstaltungen und Zeitschriften.

In den sechziger und Anfang der siebziger Jahre setzte eine Wandlung ein. Zeitgenössische, christliche Musik von Siegfried Fietz, Janz-Team und anderen wurde langsam bekannt. Von einigen bewundernd angenommen, von anderen als „vom Teufel“ beschimpft und abgelehnt. Damit wurde neben der Verkündigung klarer biblischer Botschaft ein attraktiver Rahmen geschaffen.

Für das Internetzeitalter heißt das: keine grauen Textseiten mit Browser-Standard-schrift, sondern hin zu multimedialen Portalen, die an ihrer Deutlichkeit und Aussagekraft „kein Jota“ verlieren, aber mit säkularen Angeboten durchaus mithalten können. Ich bin der Meinung, dass man christliche Internetseiten nicht nur an ihrem christlichen Inhalt erkennen muss - sie dürfen auch ansprechend und gut gemacht sein. Dazu kommt, dass christliche Internetangebote, die kirchendistanzierte ansprechen sollen, optisch und inhaltlich so gestaltet sein müssen, dass sie von dieser Zielgruppe verstanden werden. Ein Angebot, das sich mit theologischen Themen beschäftigt, wird in erster Linie von Theologen wahrgenommen. Praktisch heißt

das: Eine Internetseite, die Menschen erreichen soll, die wenig mit Gemeinde und Glaube zu tun haben, muss diese Menschen und die dazugehörigen Lebensumstände ansprechen.

1.3. Übers Ziel hinausgeschossen?

Die Gefahr, auf der anderen Seite vom Pferd zu fallen und den Schwerpunkt christlicher Internetarbeit auf Entertainment zu legen, besteht natürlich auch. Auch dafür gibt es Beispiele. Das wirkt für mich anbiedernd. Vielleicht aus Sorge, als ewig gestrig einsortiert zu werden oder nicht den gewünschten Erfolg zu bekommen. Oder auch aus falsch verstandener Zurückhaltung, um andere nicht mit deutlichen, christlichen Aussagen vor den Kopf zu stoßen. Als christliche Gemeinde mit eigener Internet-Seite oder als christliche Internet-Produzenten müssen wir uns mit den Inhalten der Bibel nicht verstecken. Denn erstens erwartet man von christlichen Seiten christliche Inhalte und nicht nur Gags. Und zweitens sollte der Anspruch christlicher Seiten vom Kern her die Verkündigung des Evangeliums in einem modernen und zeitgemäßen Medium sein; jesus-online.de versucht beides.

1.4. jesus-online.de

Die über 400.000 abgerufenen Seiten (IVW), die www.jesus-online.de im Januar 2006 verzeichnete, geben uns Recht. Das Konzept war von Anfang an auf beides ausgelegt: evangelistische Inhalte und Unterhaltung, die das Surfen zum Erlebnis macht. Deshalb gibt es interaktive Elemente wie die große Chat-Community und Foren, eine

Vielzahl von Reaktionsmöglichkeiten bis hin zum Angebot von Lebensberatung und Seelsorge.

Um die Botschaft der Bibel zu lesen und zu verstehen, ist es nicht notwendig, aufwändige Flash-Animationen, Video-Clips und zeitgemäßes Design auf den heimischen Bildschirm zu bekommen. Das allein bringt der Zielgruppe - vorwiegend junge Menschen im Alter von 20 bis 35 Jahren - außer Surfspaß nichts. Und das allein ist auch nicht der Hauptgedanke bei der Gestaltung einer evangelistischen Internet-Seite wie jesus-online.de. Attraktive Internetseiten, auf denen man „säkular“ gepflegt surfen kann oder als User zur Reaktion herausgefordert wird, gibt es genügend im Internet. Moderne, christliche Internet-Arbeit muss beides bieten: attraktives Design, bei dem man den guten Geschmack nicht auf der Einstiegsseite abgeben muss, ausführliche und persönliche Reaktionsmöglichkeiten und Inhalte, durch eindeutige, biblische Grundlagen gestützt. Internet-Seiten wirken ehrlich und glaubhaft, wenn der User erkennen kann, dass die Macher mit beiden Beinen im Leben stehen und trotzdem - oder gerade deshalb - biblische Inhalte weitergeben möchten. Trotz der Anonymität, die im Internet weitgehend herrscht, ist der User an menschlichen Aktionen und Reaktionen interessiert.

Praktisch heißt das, dass der User zwar anonym bleiben kann, er aber trotzdem erfährt, mit wem er in Kontakt treten kann und welche reale Person der Autor des eben gelesenen redaktionellen Artikels ist (asynchrone Anonymität).

1.5. Internet-Evangelisation persönlich und als Gemeinde

Die kommenden Jahre werden für missionarisch engagierte Christen in Bezug auf das Internet spannend. Denn mit steigender Popularität und Verbreitung des Internet (in Deutschland und weltweit), steigen gleichzeitig auch die Möglichkeiten, anderen Menschen per Internet das Evangelium weiterzugeben. Das muss sich auswirken auf die christliche Gemeinde vor Ort, auf Missionswerke und Verbände und auf jeden Einzelnen. Denn - eins ist klar - nirgends sonst erreicht man Menschen, die nie Kontakt zu einer christlichen Gemeinde suchen würden, leichter und persönlicher als übers Internet.

Seit Mitte September gibt es speziell zu dieser Thematik das Buch „Fischen mit Netz“, das ich zusammen mit einer Mitarbeiterin aus der Redaktion von „jesus-online.de“ geschrieben habe. In diesem Buch wird beschrieben, wie Christen aus Gemeinden Schritt für Schritt zu „Cybermissionaren“ werden können. Und es gibt praktische Tipps und Hilfen, was man machen und was man besser nicht machen soll. Denn im Laufe der Jahre haben wir im Rahmen der Missionsarbeit bei „jesus-online.de“ einiges an Erfahrungen gesammelt, die wir Anfängern in diesem neuen Bereich der Mission gern weitergeben möchten. Neben dem Buch gehört zu dem Gesamtprojekt ein Schulungs- und Trainingsprogramm, das interessierten Gemeinden, Haus- und Jugendkreisen Anregungen gibt und Christen ermutigt, einen „internet-missionarischen“ Lebensstil zu praktizieren.

2. Online-Seelsorge als Chance für die Jugendarbeit?!

Rechtsextremismus, Pornographie - das Internet lädt zu Missbrauch ein, weil es Anonymität bietet. Aber genau diese Schwäche enthält gleichzeitig eine große Chance. Denn Internet-Nutzer sind sehr offen, weil sie (zunächst) anonym bleiben können. Probleme, die man niemandem anvertrauen würde, Fragen, die man nicht stellen darf - das alles tippen sich „Surfer“ im Internet problemlos von der Seele. Eine große Chance für die Seelsorge.

2.1. Raum zum Sein

„Vor drei Tagen hat mir meine Freundin gesagt, dass sie einen anderen hat. Jetzt hat sie Schluss gemacht, und ich verzweifelte fast, weil ich sie so liebe und wir bald heiraten wollten. Was soll ich machen?“

Solche und ähnliche Anfragen erreichen die Online-Seelsorge täglich. Dabei geht es nicht immer um Beziehungen, aber oft. Fragen zu Problemen in der Gemeinde, zur Gewissheit des Glaubens und Zweifel an Gott. Aber auch Themen wie Mobbing am Arbeitsplatz, Sucht und vor allem Beziehungsprobleme werden per Email bei „jesus-online.de“ abgeladen. Aber nicht nur per Email wird Rat gesucht. Auch im Chat (Plauderei per Tastatur) ergeben sich „Gespräche“ und Kontakte, aus denen schnell ein tiefergehender Austausch entsteht, der sich oft bis zur Seelsorge und Lebensberatung entwickelt.

2.2. Offenheit ohne Wenn und Aber

Was Online-Seelsorge besonders auszeichnet, ist die große Ehrlichkeit, in der die

Emails verfasst sind. Schonungslos wird ein Problem in vielleicht gerade mal acht Zeilen geschildert. Offenheit ohne jedes Wenn und Aber. Offenheit, die schnell eine große Vertrautheit schafft. Ein Gemeindemitarbeiter, der seelsorgerliche Gespräche führt, aber auch Online-Beratung macht, berichtet: „In der Gemeinde dauert es oft drei bis vier Monate, bis sich ein Vertrauensverhältnis aufgebaut hat und wir offen über wirklich alle Themen reden können. In der Online-Seelsorge geschieht dies innerhalb von Minuten“. Die geringe Hemmschwelle des anonymen Mediums Internet eröffnet Chancen, sehr schnell und sehr offen miteinander zu kommunizieren. Im Chat oder per Email werden Fragen gestellt, die in der Gemeinde niemand laut sagen würde - Fragen, die sehr elementar und persönlich sind. Meist bleibt es nicht nur bei einem Email. Oft entsteht ein längerer Austausch. Das oberste Ziel der Seelsorge im Internet ist nicht die anonyme schnelle Hilfe aus der Mailbox, sondern der persönliche Kontakt und die Integration in die Gemeinde vor Ort. Diese Herausforderung ist es, die Brücke von dem unpersönlichen Medium zum persönlichen Gespräch zu schlagen.

2.3. Auswirkungen auf die Jugendarbeit?

Ein Mitarbeiter in der Jugendarbeit muss sich mit den neuen Möglichkeiten der Kommunikation und der Seelsorge befassen. Die Jugendlichen haben in der Regel nicht mehr nur den Jugendleiter als Ansprechpartner für ihre Sorgen und Nöte, sondern können sich ganz bequem per Email oder im Chat Rat von allerlei Seiten holen. Dies kann einerseits sehr positiv und eine Erleichterung sein, weil es den

Jugendlichen die Tür für professionelle Hilfe öffnet. Andererseits stellen diese Möglichkeiten für Mitarbeiter in der Jugendarbeit auch eine Herausforderung dar. Man muss sich darüber im Klaren sein, dass der Jugendliche vielleicht schon ein oder zwei Anfragen im Internet laufen hat, bevor er sich mit seinem Problem an den Jugendleiter wendet. Auch wird sich über kurz oder lang die Frage der Vergleichbarkeit der möglichen Antworten stellen. Und da kann es für den Mitarbeiter sowie auch für den Jugendlichen eine Reihe an Diskrepanzen geben, die nicht schlecht sein müssen, aber Verwirrung stiften können. Unerlässlich scheint auch ein Wort der Warnung. Denn nicht alle Angebote, die sich im Internet unter dem Stichwort „Hilfe und Lebensberatung“ tummeln, sind als seriös einzustufen. Das ist natürlich ein Problem der ganzen virtuellen Kommunikation, zeigt sich aber in dem sensiblen Bereich der Seelsorge nochmals ganz besonders. Da sollten Mitarbeiter in der Jugendarbeit entsprechend informiert sein und informieren, um die Jugendlichen vor etwaigen Scharlatanen zu warnen.

Abschließend ist zu sagen, dass die Möglichkeiten der virtuellen Kommunikation bis hin zur Seelsorge und Lebensberatung eine Menge großer Vorteile bieten, die positive Auswirkungen auf die Jugendarbeit haben können. Diese gilt es zu nutzen.

Keinesfalls aber sollte man sich blindlings auf die Vielzahl der Angebote einlassen, sondern vielmehr die Jugendlichen in punkto „Internet-Kompetenz“ aus- und weiterbilden. Diese Fähigkeit werden die jungen Leute je länger je mehr brauchen, um sich im

Dschungel der Medien und v. a. des Internets zurechtzufinden. Da kann christliche Jugendarbeit in unseren Gemeinden und Gemeinschaften einen Beitrag dazu leisten, der von anderen kaum gefördert wird.

3. Einsamkeit trotz grenzenloser Kommunikation

„Ich lebe online“: Nach Schätzungen ist dieser Werbeslogan für jeden Zwanzigsten der über vierzig Millionen Internetnutzer in Deutschland traurige Wirklichkeit. Für den einen mag es paradox klingen, für den anderen die direkte Folge ständig steigender und immer schneller werdender Möglichkeiten der Kommunikation. Immer mehr Menschen haben durch die Nutzung des Internets zwar mehr Kontakte, sind aber trotzdem einsam. Wo kommt das her, wo führt das hin?

3.1. Internet-Nutzung macht einsam!?

Seit es das Internet gibt, forschen Wissenschaftler, Psychologen und Seelsorger weltweit. Führt die stunden-, vielleicht sogar tagelange Nutzung des Internets zur Einsamkeit oder werden einsame Menschen von den Möglichkeiten, die sich durch Internet, Vernetzung und mobile Kommunikation ergeben, besonders angesprochen?

Die Antwort auf diese Frage ist vergleichbar mit der von der Henne und dem Ei. Es gibt für beide Theorien Belege und Ergebnisse. Italienische Psychologen haben wegen der ständig wachsenden Rolle des Internets im Gefühlsleben vieler Nutzer Alarm geschlagen. Etwa 90 Prozent der Männer, 85 Pro-

zent der Frauen und 15 Prozent der Kinder suchten im weltweiten Datennetz nach Liebe und Freundschaft, heißt es in einem Bericht, der auf einem Psychologenkongress in Rom veröffentlicht wurde. Für Christen in Gemeinden und Landeskirchlichen Gemeinschaften stellt sich die Frage, wie man damit auf Gemeindeebene umgehen kann und wie einer Vereinsamung trotz besser werdender Kommunikation vorgebeugt bzw. entgegen gewirkt werden kann.

3.2. Wer viel surft, reduziert seine Kontakte im realen Leben

Das klingt banal, aber laut einer Studie (HomeNet) in den USA zeigen Tests, dass Menschen mehr unter Einsamkeit leiden, je stärker und ausgiebiger sie das Internet nutzen. Die Konzentration auf den Bildschirm und dessen Inhalte schränkt die Kommunikation mit Menschen im direkten sozialen Umfeld ein. Praktisch heißt das, man hat zwar Kontakte in die ganze Welt und führt persönliche und teilweise sogar intime Gespräche (meist per Tastatur) mit Menschen, die man nicht sieht (und wahrscheinlich auch nie persönlich sehen wird). Aber der Kontakt zu den Menschen im direkten sozialen Umfeld wie Familie oder Gemeinde ist gering oder nimmt ganz ab. Das liegt einerseits daran, dass jeder Tag nur 24 Stunden hat, wovon die meisten Menschen schon acht Stunden im Schlaf verbringen. Jede zusätzliche neue Aktivität geht auf Kosten früherer Aktivitäten. Die Zeit, die für Online-Kontakte aufgewendet wird - und das kann ganz beträchtlich Zeit in Anspruch nehmen - fehlt bei der Pflege von realen Kontakten. Andererseits kann die Kommunikation

per Bildschirm auf Menschen eine wesentlich größere Anziehung ausüben, als die reale Kommunikation, weil viele diesen eingebauten Hang zur Faulheit haben und automatisch den bequemsten Weg gehen und neue Kontakte vom Sessel aus suchen.

3.3. Einsame Menschen nutzen das Internet ausgiebiger

Die Gründe für Einsamkeit sind vielfältig. Oft ist für Menschen mit wenig realen sozialen Kontakten das Internet genau das, was sie gesucht haben: eine Möglichkeit, trotz bestehender Einsamkeit und fehlender Kontakte mit Menschen anonym Verbindung aufzunehmen. Denn im Internet sind erst einmal alle gleich. Jeder hat dieselben Chancen, Kontakte zu knüpfen unabhängig von Alter, Aussehen oder Status. Und das kommt vielen einsamen Menschen entgegen.

Dazu kommt, dass das Ausmaß der Kommunikation selbst bestimmt werden kann. Andere Menschen und die Art, wie sie mit anderen umgehen, können beobachtet werden. Besonders ist dies in Internet-Chats zu beobachten, in denen viele User angemeldet sind, aber oft nur wenige tatsächlich kommunizieren. Optimisten schlussfolgern daraus, dass einsame Menschen so eine Gelegenheit haben, soziale Fähigkeiten zu lernen und im Internet unverbindlich zu üben, quasi ein Trockentraining für das reale Leben. Pessimisten meinen, Einsame verstricken sich dadurch noch mehr in ihre Isolation und werden noch unfähiger für reale Kontakte. Sie gehen online, um das zu suchen, was sie im realen Leben vermissen. Aber die online verbrachte Zeit bringt neue

Schwierigkeiten in Bezug auf die Beziehungen im realen Leben.

Nicht selten geraten Menschen, die sich im Internet fehlende soziale Bedürfnisse erfüllen wollen, in eine Abhängigkeit vom Medium, die bis zur Internet-Sucht führen kann.

3.4. Einsamkeit durch Internet - auch in der Gemeinde?

Einsamkeit ist keine Erfindung des Internets, kann aber aufgrund der sich bietenden Möglichkeiten gefördert werden und durch eine Verlagerung in die Online-Welt nicht als solche wahrgenommen bzw. verharmlost werden - auch und gerade in christlichen Gemeinden. Deshalb ist es für das Leben in der Gemeinde wichtig zu wissen, dass das Internet diese (und andere Gefahren) mit sich bringen kann. Die gilt es ernst zu nehmen, aufzugreifen und nicht tot zu schweigen. Denn das hilft niemandem - weder Betroffenen noch der Gemeinde.

Um zu merken, wer gefährdet ist, ist Sensibilität notwendig. Oft ist eine Gefährdung daran zu merken, dass sich Menschen ohne erkennbaren Grund immer mehr aus dem Gemeindeleben zurückziehen oder weniger an gemeinsamen Aktivitäten teilnehmen. Länger andauernde, ständige Müdigkeit kann auf lange Nächte in Internet-Chats hinweisen, und mangelnde Bereitschaft, sich über die Nutzungsgewohnheiten des Internets auszutauschen, ist oft ein Zeichen für wahrgenommene Abhängigkeit, die aber nicht zugegeben werden will.

Weitaus besser ist es, den Umgang mit dem Internet auch in der Gemeinde rechtzeitig zum Thema zu machen, darüber zu reden

und auf die möglichen Gefahren hinzuweisen. Gemeinschaft zu leben und Menschen in die Gemeinde zu integrieren, ist nicht nur aufgrund moderner und erweiterter Kommunikationsmittel ein wichtiges Ziel christlicher Gemeinde.

Ich bin der Überzeugung, dass Gemeinde in Zukunft immer mehr Sammelbecken für vereinsamte Menschen wird. Und dass wir immer mehr herausgefordert werden, Liebe zu leben und zu lehren, wie Liebe gelebt werden kann. Die Alternativkultur der modernen Kommunikationsgesellschaft ist gelebte Gemeinschaft!

3.5. Konsequenzen und Schutzmaßnahmen

Grundsätzlich gilt für Betroffene, die Ursachen und nicht die Symptome zu bekämpfen. Das ist auch für Gemeinden wichtig. Abschließend möchte ich hier einige Tipps geben für alle, die in der Gefahr stehen, durch übermäßige Internet-Nutzung einsam zu werden oder davon los kommen wollen:

- Stellen Sie den Computer an einen "ungeheimtlichen" Ort.
- Aktivieren Sie neue oder alte Hobbies. Treiben Sie Sport. Das ist eine gesunde Abwechslung zum langen Sitzen am Computer, und Sie bekommen reale Kontakte zu Menschen in Ihrer Umgebung.
- Beteiligen Sie sich an Aktionen und gemeinsamen Angeboten, die die Gemeinde anbietet. Entdecken Sie die Menschen in Ihrer Gemeinde.
- Verwenden Sie auf die Pflege von Online-Kontakten nicht mehr Zeit als auf die Pflege realer Kontakte.

- Machen Sie Online-Kontakte zu Offline-Kontakten. Treffen Sie sich mit Menschen, die sie im Internet kennen gelernt haben. Menschen haben ein angeborenes Bedürfnis nach echten menschlichen Kontakten. (Achtung: Auch das birgt Gefahren in sich und muss entsprechend vorbereitet sein!)
- Verkürzen Sie Internet-Sitzungen durch entsprechende Timer-Software.

3.6. Was können Gemeinden tun, um Menschen vor Einsamkeit durch Internet zu schützen?

Jungen Leuten sollte ein realistisches Bild der Nutzungsmöglichkeiten aufgezeigt werden. Man muss sich bewusst sein, was das Medium leisten kann und was nicht. Oft wird an Schulen und in Kursen nur der technische Umgang gelehrt. Es geht darüber hinaus aber um den Aufbau von Internet-Kompetenz. Informationen über das Phänomen Internet-Sucht sollten leicht zugänglich, nützlich und verständlich sein.

Fazit: Pauschalaussagen und Geheimrezepte haben keinen Bestand. Für jeden Einzelnen - ob einsam oder nicht einsam - ist es wichtig, sich beim Umgang mit dem Internet selbst zu kontrollieren und von Zeit zu Zeit den eigenen Konsum kritisch zu hinterfragen – eine Art freiwillige Selbstkontrolle, um dann ggf. entsprechende Gegenmaßnahmen zu ergreifen.

4. Wenn Kinder surfen ...

Der Computer und auch das Internet sind selbst aus dem Alltag von Kindern und Ju-

gendlichen nicht mehr wegzudenken. „Darf mein Kind ins Internet und wenn ja, wie lange?“, so fragen sich Eltern. Neu ist die Frage nicht und sie taucht immer dann auf, wenn die Sprösslinge anfangen zu lesen oder zu tippen.

4.1. Alles oder Nichts?

Hinter der Frage steckt der Gedanke, dass man als verantwortungsbewusste Eltern dem Nachwuchs zwar eine moderne Medienerziehung ermöglichen möchte, aber trotzdem die eigenen Kinder vor den ungewollten und negativen Einflüssen des Internets schützen möchte.

Was tun? „Verbieten“ sagen die einen, die auf Nummer sicher gehen und durch Verbote ihre Kinder schützen wollen. „Kein Problem - alles erlaubt“ meinen die anderen, die froh sind, neben dem Fernseher einen zusätzlichen Babysitter gefunden zu haben. Schaut man in die verschiedenen Magazine, gibt es auch dort keine eindeutige Antwort. Zwischen grundsätzlichem Medienverbot und völliger Freiheit in Bezug auf die Internetnutzung im Kindesalter ist alles vertreten. Was hilft tatsächlich?

4.2. Selbst auskennen!

Man muss sich als Vater oder Mutter schon die Mühe machen und sich selbst mit dem Internet beschäftigen. Eltern, die das Internet nur aus der Zeitung kennen, sich aber nicht persönlich damit befassen oder das Internet nutzen, stehen leicht in der Gefahr, die Internetnutzung grundsätzlich zu verbieten oder aber aus mangelnder Kenntnis die Gefahren zu unterschätzen. Denn eins

ist klar: Kinder und Jugendliche lernen sehr schnell, wie man mit Browser und Co umgeht, was man macht und besser lässt und wie man welche Infos der Kiste entlocken kann. Und oft haben Erwachsene das Nachsehen. Sie merken zwar, dass die Kinder viel Zeit im Internet verbringen, entsprechenden Einflüssen ausgesetzt sind oder erste ungewünschte Reaktionen zeigen. Aber sie können nicht eingreifen, oder es fehlt der nötige Einblick, weil ihnen die „Internetwelt“ fremd oder zu wenig Fachwissen vorhanden ist.

4.3. Nicht verbieten!

Verbieten macht wenig Sinn, denn sonst geht der Junge zusammen mit seinem Freund an den PC dessen Papas - da darf man nämlich alles. Das kann also nicht der Weg sein - zumindest nicht dauerhaft. Im Übrigen reizen platte Verbote oft erst recht, das auszuprobieren, was man nicht darf. Als Folge drohen Doppelmoral und Unehrllichkeit, weil man verheimlichen möchte, dass man doch stundenlang vor dem Internet verbracht hat. Und spätestens wenn man neue Kontakte bekommen hat, die man irgendwann dann doch auch persönlich treffen will, wird es unvermeidbar, den eigenen Eltern davon zu berichten. Und - das Internet bietet zweifelsohne auch positive Möglichkeiten, die das Leben erleichtern und dem schulischen Weiterkommen dienen.

4.4. Vertrauen aufbauen!

Vordergründig ist es sicher einfach, den Kindern bei Aldi einen Computer zu kaufen, Internetzugang einzurichten und sie dann einfach „machen zu lassen“. Dass das Internet auch

zur guten Allgemeinbildung beitragen kann und bei schulischen Arbeiten hilft, beruhigt das elterliche Gewissen. Aber das ist entschieden zu wenig. Wenn Eltern zu dieser Erkenntnis erst nach einigen Jahren freier Internetnutzung gelangen, ist es zwar noch nicht zu spät, aber es ist besser, frühzeitig Vertrauen zu den Kindern aufzubauen. Das bedeutet, viel zu reden über das, was man online findet. Fragen zu stellen: Was schaust du dir an und warum? Was ist daran schön oder spannend und was ist daran möglicherweise schädlich? Surfen muss aus der „geheimen und leicht schmutzigen Ecke“ herauskommen. Internetnutzung ist nichts Geheimnisvolles. Kinder müssen Vertrauen gewinnen nach dem Motto: Mein Papa surft mit mir und wir reden darüber. Das erfordert, dass sich Eltern Zeit für ihre Kinder nehmen (gerade an der fehlt es oft!), ihnen die sinnvolle Mediennutzung erklären und auf diese Weise ihren Kindern Internetkompetenz vermitteln.

Praxistipps I

- Vertrauen aufbauen!!! (rechtzeitig)
- Gemeinsam surfen (Lieblingsseiten kennen, Adressen vorschlagen, www.dji.de)
- Viel reden!!!
- Was siehst Du?
- Warum siehst Du das?
- Was ist daran schlimm?
- Was ist daran schön?
- Gefahren erklären (Gewalt, Pornos, Anmache im Chat, Viren und Dialer)
- Internet-Kompetenz aufbauen

Darüber hinaus gibt es verschiedene Hilfsmittel, die ich unter Praxistipps II (s. Kasten) aufgeführt habe. Diese Tipps wirken nur symptomatisch. Wesentlich wichtiger und langfristig wirksamer sind die Praxistipps I.

Praxistipps II

- Privatsphäre schützen (Bei Treffen mit Personen aus Chats sind Eltern dabei.)
- Userprofile einrichten (z. B. Norton Security family Edition)
- Begrenzung der Online-Zeit (Einsatz von Timern)
- evtl. Kontrolle vorher ankündigen
- Aktivierung von Filtern z. B. (www.kindersicherung-internet.de)
- Computer an „öffentlichem“ Ort



Joachim Stängle

ist Leiter der Christlichen InterNet-Arbeitsgemeinschaft (CINA - ein Arbeitsbereich des ERF) in Wetzlar (www.cina.de).

!
" # \$
& %

Bei einer Nachtfahrt mit dem Auto hörte ich ein Kriminalhörspiel, um wach zu bleiben. Es waren einige Leute ermordet worden und andere, die mit ihnen in Kontakt standen, verfügten über auffallend viel Geld. Woher das Geld? Der Verdacht erhärtete sich, dass das Geld mit Kinderpornos verdient wurde. Die sechzehnjährige Tochter des Kommissars bekam ein solches Video in die Finger und vor die Augen und wälzte sich hysterisch schreiend am Boden. Sie hatte gesehen, wie ein Kleinkind bei Sexualhandlungen getötet wurde. Mir war plötzlich klar: Es gibt im Medienzeitalter eine neue Art tiefer und bleibender Verletzung: Bilder des Bösen. Für diese Schäden gibt es keine Ärzte.

Nur Bilder – oder bleibende Verletzungen?

Als mein erstes Kind anfing, Filme anzuschauen, die ich für schädlich hielt, war die Antwort: „Das ist doch nur ein Film.“ Ich vermute, dass die meisten Menschen, die das Bilderangebot der Massenmedien wahllos konsumieren, so denken: „Das sind doch nur Bilder“, soll heißen, eine künstliche Realität, die ohne Wirkung bleibt auf das Denken, Füh-

len und Handeln dessen, der die Bilder sieht. Mit der Gesundheitswelle hat sich die Ansicht durchgesetzt, dass es empfehlenswert ist, Lebensmittel zu meiden, die mit Umweltgiften belastet sind. Auch die geistige Nahrung kann gesund oder vergiftet sein. **Wie die materielle Nahrung den Körper gesund oder krank macht, so macht auch die geistige Nahrung die Persönlichkeit des Menschen gesund oder krank.** Die beiden Bereiche klaffen weit auseinander. Gesunde und saubere physische Ernährung hat hohe Priorität – für das Reinheitsgebot des bayerischen Bieres gingen die Leute auf die Barrikaden – während es kaum jemand für notwendig hält, auf die Gesundheit und Reinheit der geistigen Nahrung zu achten. Die westlichen Gesellschaften sind mit Bildern der Pornographie und Gewalt überschwemmt. Meyers großes Taschenlexikon gibt Auskunft, was Pornographie heißt, nämlich „Hurenbeschreibung“ (von griech. pórne „Hure“) ... „Darstellung sexueller Handlungen unter einseitiger Betonung des genitalen Bereichs.“

Alles im Namen der Toleranz

Die Bilder spiegeln den sittlichen Verfallsprozess und sind zugleich eine seiner Ursachen. Wir wissen, dass wir mit einer Geburtenrate von 1,1 eine aussterbende Gesellschaft sind, und wir wissen auch, dass sittlicher Verfall ein unfehlbares Kennzeichen untergehender Zivilisationen ist, aber wir befinden uns in einer kollektiven Verblendung, die diesen Zusammenhang nicht ins Bewusstsein treten lässt.

Dieser Prozess des moralischen Verfalls wird durch die gesetzgebenden Körper-

schaften nicht gebremst, sondern vorangetrieben. Die Parlamente der westlichen Gesellschaften beschließen in rascher Folge Gesetze, die den Missbrauch der menschlichen Geschlechtlichkeit zur gesellschaftlichen Norm erheben (Abtreibung, Homoehe, Aufhebung der „Sittenwidrigkeit“ der Prostitution, Senkung des Mindestalters für homosexuelle Beziehungen in Österreich etc.). Das Wort „moralisch“ hat einen abwertenden Klang bekommen, denn die Meinung, dass es für den Menschen erstrebenswert sein könnte, sein Verhalten am Guten auszurichten, erscheint spießig und antiquiert, ja, im Widerspruch zum derzeit **höchsten aller Werte: der Toleranz.**

Endstation Selbstzerstörung

Wie werden jene Kinder reagieren, wenn sie alt genug geworden sind, dass man sie mit Bildern der untergegangenen kapitalistischen Triebkultur konfrontiert, damit das Udenkbare nie wieder geschieht, etwa mit Bildern der alltäglichen Pornographie und Gewalt, Bildern von den zerstückelten Körperchen abgetriebener Kinder oder gar solchen von der Tötung kleiner Kinder zum Zwecke der Lustbefriedigung?

Vielleicht wird man ihnen erzählen, dass die Menschen einen unerklärlichen Hang hatten, von frühester Jugend an täglich viele Stunden vor dem Fernsehapparat zu sitzen, um Filme anzuschauen, in denen der Mensch dabei gezeigt wurde, wie er hemmungslos seine niedrigsten Triebe auslebte, Sex und Gewalt und Sex mit Gewalt. Aber warum, werden die Kinder fragen, wurden denn solche Filme gezeigt? Ja, wisst ihr, das haben die Leute am

häufigsten eingeschaltet, und nach den Einschaltquoten wurde das Geld verteilt, mit dem die Filme produziert wurden.

Und warum haben die Leute das so gerne angeschaut? Und warum wurde das Geld so verteilt? Ja, warum?

Vielleicht wird der Lehrer etwas darüber sagen, wie die Menschen damals Freiheit und Toleranz verstanden haben: Freiheit hieß, alles tun zu dürfen, wozu man Lust hatte, und Toleranz hieß, dass jeder selbst entscheiden durfte, was gut und böse ist. **Wehe dem, der im Namen des Guten der Freiheit Grenzen setzen wollte. Für den gab es ein Schimpfwort, mit dem man ihn sofort zum Schweigen bringen konnte: „Fundamentalist!“** Aber warum ...?

Die Wirkung böser Bilder

Fragen wir uns selbst, welche Wirkung Bilder des Bösen auf uns haben, Bilder der Gewaltausübung, des Leidens unter Gewalt, der sexuellen Anmache, des Geschlechtsaktes in allen Ausprägungen von Liebe, über Gier bis zum gewalttätigen Missbrauch.

Die erste Stufe ist die passive Infiltration, die zweite die Unterhaltung mit Sex und Gewalt - die Normalkost der Fernsehzuschauer - und die dritte Bilder, die wirkliche Ausübung von Sex und/oder Gewalt zeigen. Die Übergänge sind fließend.

So wenig man Umweltgifte in der Nahrung vermeiden kann, so wenig kann man in unserer Kultur den Bildern von Gewalt und Sex entkommen. Kaum eine Nachrichtensendung, in der wir nicht Menschen in extremen Leidenssituationen se-

hen, seien sie verursacht durch Naturkatastrophen, Krieg oder Verbrechen. Regt sich noch ein Gefühl in uns? In der Regel bleibt es bei einem „Schlimm!“ und dem Gefühl, dass sich die dunkle Last auf dieser Welt vergrößert. Kein Antrieb zu handeln, im Gegenteil: Bilder der Gewalt erzeugen Ohnmacht, das Gefühl der Ohnmacht tötet die Hoffnung, und Hoffnungslosigkeit erzeugt Lähmung. „Es hat ja doch keinen Sinn, gegen die Übermacht des Bösen anzugehen.“ Was könnte dem, der das Böse will, lieber sein?

Der ganz normale Wahnsinn

Man kann fast keine Zeitung aufschlagen, an keiner Plakatwand vorbeigehen, keinen Werbeprospekt durchblättern, keinen Film anschauen, ohne Bilder sehen zu müssen, die es mit immer größerer Raffinesse darauf anlegen, den Betrachter sexuell zu stimulieren. Was ist die kulturelle Botschaft, die sich im Bewusstsein der Massen unbewusst festsetzt? Sex ist ein frei verfügbares Konsumgut zur Steigerung des Lebensgenusses.

Man kann den Bildern zwar nicht ausweichen, aber man ist nicht gezwungen, sich damit zu unterhalten. Doch die meisten Menschen tun es, viele Stunden täglich. Wenn jemand einen großen Teil seines Tages mit Fernsehen, Video und Internet füllt, dann hat er vermutlich in seinem Leben nur dürftige Quellen lebendiger Erfahrung. Wer würde nicht lieber selbst aus der Quelle trinken, als durstig auf dem Bildschirm anderen dabei zuzusehen?

Der Mensch dürstet nach Leben. Wenn er diesen Durst mit elektronischer Ersatzwirklichkeit zu stillen sucht, dann muss

der Ersatz Empfindungen stimulieren, die ihn über den Betrug hinwegtäuschen.

Das geschieht durch Spannung. Am spannendsten ist es, wenn es um Sieg oder Niederlage, um Leben und Tod geht. Bei Gewalt geht es um Leben und Tod und bei Sexualität geht es in Wahrheit auch um Leben und Tod, selbst wenn diese Tatsache mit aller Macht verschleiert wird. Am aller spannendsten ist es, wenn es wirklich um Leben und Tod geht - das nennt man dann Reality-TV. Ein Schauer, eine Dosis Angst, ein Quantum sexuelle Stimulation in der Geborgenheit des Fernsehsessels bei Chips und Bier - und der Abend ist gelaufen, wie ungezählte vorher und ungezählte nachher.

Desensibilisierung des Gewissens

Aber was ist die Folge? Wie kommt es, dass Gewalttätigkeit unter Jugendlichen gang und gäbe ist, dass Schüler ihre Lehrer ummähen, dass es Mode wird, in Parlamenten Abgeordnete wahllos zu erschießen, dass niemand eingreift, wenn jemand auf der Straße zusammengeschlagen wird, dass alle Normen für eine dem Leben dienende Sexualität gefallen sind?

Die ständige Überflutung mit Bildern, auf denen die Menschen sündigen, lässt die Sünde normal erscheinen, bringt die Stimme des Gewissens zum Schweigen und erweitert den Möglichkeitssinn für böses Tun. Wenn man - bis man 18 Jahre alt geworden ist - viele tausend Morde im Film gesehen hat, erscheint Gewalt "normal". Die Gefühle werden von der Wahrnehmung abgekoppelt.

Jemand, der Menschen leiden sieht, ohne

dass in ihm Mitgefühl wach wird, verroht. Das Gewissen beißt nicht mehr. Gerät er eines Tages in Bedrängnis, tut er das, was er tausendmal Menschen in Bedrängnis hat tun sehen: Er schlägt zu, er räumt den Gegner aus dem Weg. Die Fernsehscheinrealität hat ihn unfähig gemacht zu einer Handlung durch Mitgefühl, unfähig zu einer Gewissensregung. Wird man Zeuge von Gewalt, schießt das Adrenalin nicht mehr in die Adern, das einen dazu bringen könnte, trotz der Angst für den bedrohten Schwachen einzutreten. Das sind die Folgen der passiven Infiltration mit den Bildern der Gewalt. Einen Quantensprung ins Böse stellt es dar, wenn man es genießt, am Bildschirm zu morden. Das tut nur ein Mensch, der sich in der Tiefe als ohnmächtiges Opfer fühlt und diesen unbewussten Schmerz dadurch verdrängt, dass er sich in der kranken Fantasie zum Täter macht. Rollenspiele - hier die Rolle des Mörders - haben die Funktion, Verhaltensmuster geistig vorzuprägen, wie Computerprogramme, die dann in einer bestimmten Situation aktualisiert werden.

Verletzungen des Schamgefühls

Für den unbefriedigten Lebenshunger des Fernsehkonsumenten sind Bilder von praktizierter Sexualität ein gefundenes Fressen. Schon im Nachmittagsprogramm der großen Fernsehsender wird man zum „Spanner“ gemacht, zum Voyeur des Geschlechtsaktes anderer. Voyeurismus bedeutet laut Lexikon: „Sexuelle Perversion, bei der eine Person durch den heimlichen Anblick der Geschlechtsorgane anderer Personen und/oder durch heimliches Zuschauen bei sexuellen

Handlungen anderer sexuelle Luststeigerung erfährt.“ Ist es kein Voyeurismus mehr, weil diese Perversion zur öffentlichen Volksunterhaltung von Groß und Klein geworden ist? Der Übergang zur Pornographie ist fließend. Wer Pornographie anschaut, raubt sich die Unschuld unwiederbringlich. Es ist unmöglich geworden, Kinder davor zu schützen. Die schamlosen Bilder zerstören das natürliche Schamgefühl, das Grenzen hütet, die nur in liebender Hingabe überwunden werden sollten. Diese Grenzen werden schon im Sexualkundeunterricht in den Schulen eingerissen. Es ist ein Unterschied, ob man alleine Bilder sieht, die das Schamgefühl verletzen, oder in der Klassengemeinschaft von Jungen und Mädchen vom Lehrer solche Bilder vorgelegt bekommt und über „sicheren Sex“ aufgeklärt wird. Ich kenne einen Jungen, der im gemischten Klassenverband üben musste, wie man Kondome über Karotten zieht. Die alltäglichen pornographischen Bilder erregen den Sexualtrieb, befriedigen ihn aber nie. Darin liegt der Kern der Dynamik, die den, der sich daran labt, auf eine schiefe Ebene befördert, auf der er immer weiter in die eiskalte Hölle harter Pornographie abrutscht. Ist es nicht merkwürdig, dass in einer Gesellschaft, in der die Menschen ständig sexueller Stimulation in beliebigen Härtegraden ausgesetzt sind, Männer „Viagra“ brauchen?

Die Unfähigkeit zu lieben

Sexualität, die nicht Ausdruck liebender Hingabe zweier Menschen ist, benutzt einen anderen Menschen zur eigenen Befriedigung und wirft ihn (zusammen mit dem Kondom) weg, wenn er ihm keinen Nutzen mehr bringt.

Sexualität ist der Akt, in dem sich zwei Menschen im innersten Kern begegnen. Die Bibel hat dafür das wunderbare Wort „erkennen“. Im sexuellen Akt erkennt einer den anderen in der Tiefe seines Wesens. Wer aber den anderen benutzt oder sich benutzen lässt, wird in der Tiefe seines Wesens verletzt. Unfähigkeit zu lieben, Unfähigkeit zur Bindung (damit die Zerstörung der inneren Voraussetzungen für Familie), Entwürdigung, Entwertung, Trostlosigkeit, Einsamkeit und Verzweiflung sind der Preis, der unerbittlich gezahlt werden muss, wenn man den Vorbildern folgt: Auf der Vorderseite Glanz, auf der Rückseite heulendes Elend und zerstörtes Leben.

Das Böse boomt

Für den, der Gott als Schöpfer anerkennt, gibt es noch eine weitere Dimension. Die Sexualität ist der Punkt, an dem der Mensch unmittelbar mit der Schöpferkraft Gottes zusammenwirkt. Gott, der Schöpfer und Vater jedes Menschen, hat die Fortzeugung des Menschen, dem Er die ewige Seele einhaucht, in den Schoß der Frau gelegt. Deswegen ist die Sexualität der zentrale Angriffspunkt des Bösen.

Da man heute jemandem, der offen von Satan spricht, mit der Guillotine des Fundamentalismus-Vorwurfs schnell die Zunge abhackt, soll erläutert werden, was gemeint ist, wenn hier vom Teufel die Rede ist. Ich glaube, dass ein unsichtbarer Kampf um die Seele des Menschen stattfindet, ein Kampf zwischen Gott, der die Liebe ist, und einer aktiven, bewussten, bösen Kraft. **Das wunderbare Gute und das unfassbar Böse, das auf dieser Welt geschieht, kann mit der eigenen**

Kraft des Menschen nicht erklärt werden, sondern damit, dass er sich zum Instrument der unsichtbaren guten oder bösen Kräfte macht, die ihn weit übersteigen.

Lust, die Liebe verhindert?

Durch die Verhütungsmittel wurde die Sexualität aus dem Schöpfungszusammenhang gelöst und scheinbar für die Liebe befreit. Da aber Liebe ein anderes Wort für die Ganzhingabe an den Geliebten ist und sich nur im uneingeschränkten Ja zum anderen entfalten kann, wurde aus dem Liebesakt ein Akt der Lustbefriedigung. Weil dahinter die ungestillte Sehnsucht nach Liebe steht, geht die Augenblicksbefriedigung gleich wieder verloren. Die Stimulantien der Lust müssen verstärkt werden, immer weiter verstärkt, bis die Grundbedingungen von Liebe gänzlich zerstört sind, nämlich Freiheit und Gewaltlosigkeit: Sex paart sich schließlich mit Gewalt und macht wehrlose Abhängige zum Opfer: Kinder. Der Schöpfungsakt Gottes und des Menschen zur Zeugung des Menschen wird auf das Furchtbarste pervertiert.

Der Tausch und Handel mit Bildern kinderverbrauchender Sexualität, mit denen massenhaft im halbdunklen Untergeschoß des Internets gehandelt wird, boomt. Auf einer als Aufklärungs-Information getarnten Internetseite, die aber in Wirklichkeit zweckdienliche Hinweise liefert, kann man lesen:

„Weltweit finden sich täglich 40.000 Abnehmer von Kinderpornographie! In Deutschland stehen gerade einmal 10 Beamte den weltweit Hunderttausenden von professionellen Gangstern und Teilzeit-Ganoven gegenüber.“ Ein italienischer Priester, der eine Kinderhilfs-

organisation leitet, hat im letzten Jahr 12.114 Anzeigen gegen Internetseiten erstattet, die den sexuellen Missbrauch von Kindern vermarkten. Er ist nun Morddrohungen ausgesetzt (www.zenit.org, 21.02.02). Solche Bilder zu produzieren, anzuschauen oder zu besitzen, ist strafbar. Wer es tut, feiert den Triumph Satans in der eigenen Seele. Jesus sagt: „Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals im tiefen Meer versenkt würde“ (Mt 18,6). Diese scharfen Worte richtet Jesus gegen Menschen, die Kinder zum Bösen verführen. Hier werden Kinder zur Lustbefriedigung verbraucht. Ob es das auf dieser Erde jemals zuvor gegeben hat? **Man neigt zu dem Gefühl, als braver Durchschnittsbürger hätte man mit dem äußersten Abgrund des Verbrechens nichts zu tun. Aber wir sind Teil eines Netzes, in dem alles miteinander verbunden ist, in der vertikalen und horizontalen Dimension von Zeit und Raum.** Die Sünden unserer Vorfahren lasten auf uns und verdunkeln die Gegenwart. Die Sünden der Gegenwart verdüstern die Zukunft. Das Gute, das einer tut, kommt allen zugute. Das Böse, das einer tut, wird allen zum Schaden.

Kinder vor den Bildern des Bösen schützen

Man wird noch einen gewissen Konsens finden, dass es sich auf die Entwicklung eines Kindes ungünstig auswirkt, wenn seiner Ernährung von frühester Jugend an Alkohol zugesetzt wird. Bei geistiger Nahrung gibt es keinen Konsens über deren Nutzen oder

Schaden für die Entwicklung der Persönlichkeit. Wenn, um im Bild zu bleiben, die Erwachsenenwelt überwiegend aus Alkoholikern besteht und die Produktion von alkoholischen Getränken mit speziellen Angeboten für die Jugend einen beträchtlichen Marktanteil der Volkswirtschaft ausmacht, wer soll dann die Kinder schützen? Sie werden nicht geschützt, sie werden geopfert.

Die Kinder vor Bildern des Bösen zu schützen, ist nicht mehr möglich, sobald sie sich von der Hand der Mutter gelöst haben.

Die Massenjugendzeitschriften „Bravo“ und „Giri“, die von fast allen Jugendlichen spätestens ab 10 Jahren gelesen werden, sind Pornoblätter, die unsere Kinder und heranwachsenden Jugendlichen in verbrauchende Sexualität hineintreiben. Was ihnen als „normal“ verkauft wird, hätte noch vor drei Jahrzehnten Empörung und Widerstand ausgelöst. Es ist nicht normal, sondern die unverhüllte Manifestation des „Fürsten dieser Welt“. Kinder suchen das Verbotene, sie wollen Grenzen überschreiten. Das ist der Instinkt der Jugend. Sie muss ihm folgen, denn sie bricht zu neuen Ufern auf. Aber wohin, wenn schon alle Grenzen eingerissen sind? **Wir hinterlassen der nächsten Generation nicht nur eine ausgebeutete Natur, in der die Elemente rebellieren, wir hinterlassen ihr auch eine zerschundene Innenwelt, angefüllt mit Bildern von Gewalt und Sex.** (Hier ist nur von Bildern die Rede. Das gleiche müsste über „Musik“ geschrieben werden.)

Suche nach einer Alternative

Soll also, so könnte jemand fragen, nur noch „Heidi“ im Fernsehen laufen? Nein,

gewiss nicht. Die Frage ist, ob der Spiegel, den sich der Mensch mit den Bildern vorhält, die er selbst schafft, seine niedrigsten Triebe stimuliert und ihn allmählich und indirekt zur schweren Sünde verleitet oder ob in diesem Spiegel Wege aufgezeigt werden, wie sich der Mensch in der objektiven Spannung zwischen Gut und Böse zum Guten durchringt? Das war zu allen Zeiten das Thema der Kunst, die dann kein Kitsch ist, wenn sie sich der ganzen Wirklichkeit von Gut und Böse stellt. Dass man heute Erfolg haben kann, wenn man Leichenteile ausstellt und abartig Niederträchtiges als Literatur verkauft, ist ein besonderes Merkmal unserer Zeit.

Jenseits der Ohnmacht

Was sollen wir tun? Was können wir tun? Die erste Frage ist, wie kommen wir aus der Lähmung heraus? Das Gefühl der Ohnmacht tötet die Hoffnung, und Hoffnungslosigkeit erzeugt Lähmung. Also ist die Hoffnung der Weg zur Überwindung der Ohnmacht.

In einem Zustand der Hoffnungslosigkeit scheint es, als ließen die äußeren Faktoren keine andere Wahl als eben Hoffnungslosigkeit zu. Das ist ein Trugschluss. Man muss nur eine halbe Stunde joggen, um die Erfahrung zu machen, dass das Gefühl der Ohnmacht abnimmt, wenn der Sauerstoff im Blut zunimmt - bei gleich bleibenden äußeren Umständen. Das heißt: Die Erfahrung der eigenen inneren Veränderung zum Guten ist der Boden, auf dem Hoffnung gedeiht.

Biotope der Hoffnung schaffen

Schaffen wir in den eigenen vier Wänden Oasen, die von geistiger Umweltverschmutzung

frei sind. **Fernsehen und Internet erfordern ein neues Bewusstsein für Informationshygiene.** Wie viel Information über das Böse in der Welt brauchen wir? Einerseits ist es nötig zu wissen, in welcher Welt man lebt und wohin sie steuert. Wohl dem, der frühzeitig „Mein Kampf“ gelesen hat und dadurch die satanische Verführung durchschaute. Andererseits fördern negative Nachrichten das Gefühl der Ohnmacht. Deshalb gilt: Nur das Nötigste in nüchterner Form. Es entsteht viel freie Zeit, wenn man aufhört, Fernsehen als Entspannungsmittel zu benutzen, Zeit, die mit richtigem (Familien)Leben gefüllt werden kann. **Wenn man Kinder hat, muss man prüfen, ob man in der Familie zu einem gesunden Umgang mit Fernsehen und Internet finden kann oder ob man diese Einfallstore von Unzucht und Gewalt aus dem eigenen Haus verbannt oder bis zu einem bestimmten Alter unzugänglich macht.** Wir hatten zwölf Jahre lang keinen Fernsehapparat, dann einen mit Kindersicherung. Es war unglaublich, mit welcher Entschlossenheit die Kinder die Fernbedienung im verborgensten Winkel des Hauses aufspürten, um sich kopfüber in die Fernsehwelt zu stürzen. Mein erwachsener Sohn sagt, dass er noch heute, zehn Jahre später, Bilder in sich trägt, die ihn damals zutiefst geängstigt und schockiert haben, ohne dass wir etwas davon wussten.

Heilung der Erinnerung suchen

Auch wir Erwachsenen tragen vielleicht solche Bilder in uns. Wie reinigen wir uns davon? Es geht um Heilung der Erinnerung. Ich weiß kein anderes Mittel als das Gebet eines

Seelsorgers, der seine dreifache Vollmacht in Anspruch nimmt, Sünden zu vergeben, Dämonen auszutreiben und zu heilen. Hat man das eigene Haus gereinigt, entsteht die Möglichkeit, die Einsicht in die Notwendigkeit und vielleicht der Wille, in der Außenwelt etwas zu verändern. Wie lange lassen wir Mütter noch zu, dass unsere Kinder systematisch auf Missbrauch der Sexualität und auf Gewaltausübung programmiert werden? Wechselnde Sexualpartner von der Pubertät an sind die schlechteste Voraussetzung für die Gründung und das Gelingen einer Familie.

In den Scheidungswahnsinn unserer Zeit hineingeboren, glauben viele gar nicht mehr daran, dass eine glückliche Familie möglich ist. Denkbar wären Elterninitiativen in Schulen und Gemeinden, die den Kampf gegen die Verführung der Kinder zu Sexualität und Gewalt durch Bilder aufnehmen. (Muss "Bravo" denn wirklich überall erhältlich sein? Man könnte Geld sammeln, um Kioskbesitzern eine Entschädigung für den Verdienstaustausch anzubieten.)

Wann geben sich die Kritiker der konservativen Kräfte in der Kirche darüber Rechenschaft, ob der verwässerte Glaube wirklich die Kraft hat, die Umkehr Deutschlands zu bewirken? Oder brauchen wir keine Umkehr? Das Haus brennt, und wir streiten uns darum, ob der Teppich braun oder grün sein soll.

Widerstand wagen

In den letzten drei Jahrzehnten wurden wir Zeuge, wie kleine Gruppen zu großen Bewegungen wurden und die Wertordnung unserer Kultur auf den Kopf gestellt haben: die atheistische Studentenbewegung, der Fe-

minismus, die Grünen, die Homosexuellen. Wir wurden Zeuge, wie gegen alle Erwartung die Mauer in Berlin fiel. Gesellschaftliche Veränderung ist also möglich. Sie wird von Einzelnen initiiert, die sich von den bestehenden Verhältnissen nicht ins Bockshorn der Hoffnungslosigkeit jagen lassen und entschlossen und beharrlich handeln. Wir haben die Machtverhältnisse gegen uns, aber das Leben und den Himmel auf unserer Seite. **Was Not tut, ist eine Bürgerbewegung gegen geistige Umweltverschmutzung**, denn sie ist der Nährboden, auf dem Taten wie die von Erfurt gedeihen.

Mit freundlicher Genehmigung zur Wiederveröffentlichung entnommen aus Salzkorn 1/2003 www.seelenlos.de. Tatort Bildschirm - von Giften und Gegengiften, Horror- und Hoffnungsperspektiven unserer Medienwelt. S. 18-27



Gabriele Kuby

ist Journalistin, Buchautorin, Übersetzerin und Mutter von drei Kindern. Sie war Ende der sechziger Jahre politische Referentin im AStA der Freien Universität Berlin und hat einen langen Weg des spirituellen Suchens hinter sich. Durch eine tiefe Lebenskrise fand sie zum christlichen Glauben und Heimat in der katholischen Kirche.

' !

()
& *+
* ,*

1. Der Arbeitsplatzmythos

„Im Zuge eines steigenden internationalen Wettbewerbs dürfen wir den im Technikbereich führenden Nationen wie Japan oder den USA nicht länger nachstehen“, so ist aus den Chefetagen der Mächtigen zu vernehmen. Es wird der Eindruck vermittelt, wer nicht schon als Kind vor dem Computer sitzt, bekommt später keinen Arbeitsplatz. Sicherlich wird das Erlernen des Umgangs mit dem Computer für die nächste Generation unverzichtbar sein. Doch was ist der Preis dafür? Es ist mit erhöhten sozialen Kosten zu rechnen, wenn wir sie bereits vor dem Teeniealter der Reizflut und der Eigen- dynamik der Bildschirmwelten aussetzen: Denn entgegen allen bisherigen Prognosen der High-Tech-Industrien stellt die erste groß angelegte wissenschaftliche Studie in den USA fest: Das Internet macht einsam und depressiv. Die Forscher vom Human Computer Interactive Institute an der angesehenen Carnegie Mellon University in Pittsburgh fanden heraus, dass Internet-Nutzer, „sich um so einsamer und depressiver fühlen, je länger sie online sind. (...) Jede pro Woche im Internet verbrachte Stunde

machte die Teilnehmer durchschnittlich ein Prozent depressiver und knapp ein halbes Prozent einsamer.“

(Vgl. Joachim Zepelin, Die Einsamkeit des Surfers vor dem Bildschirm; in: Süddeutsche Zeitung, 2.9.1998)

Auffällig an den Ergebnissen war, dass es keine Rolle spielte, wie zufrieden sich jemand vor dem Langzeittest fühlte. „Wer anfängt zu surfen, fühlt sich anschließend schlechter“, belegen die Wissenschaftler, die, wie die Sponsoren der Studie aus der High-Tech-Industrie, über das eindeutige Ergebnis überrascht sind. Man fragt sich allerdings, was an dem Ergebnis so überraschend ist. **Die Kommunikation mit oder über den Computerbildschirm fördert ebenso offensichtlich wie das Dauerfernsehen das Abtauchen aus der Realität in Erlebniswelten aus zweiter Hand.** „Surfen“ ist zudem hochgradig zeitintensiv und verleitet wegen der Unendlichkeit der Informations- und optischen Angebote zur immer weiteren Suche nach neuen Spannungszweigen.

Diese Erfahrung kennt jeder, der sich schon einmal im Internet „bewegt“ hat. Nun sind auch die Forscher der empirischen Wissenschaften dahintergekommen: Bei der Reise ins gelobte Medienland der unbegrenzten Kommunikationsräume ist mit massiven Nebenwirkungen zu rechnen!

Training in Beziehungslosigkeit

Eignet sich der Computer am Netz noch als schneller Postservice via E-Mail, so führt er nachweislich nicht zur Erschließung neuer

sinnstiftender Beziehungen. Im Gegenteil: In der Bildschirmgegenwart gerät die reale Welt zur Nebensache, die Mensch-Maschine-Kommunikation saugt die volle Aufmerksamkeit und Wahrnehmungskraft des Nutzers auf. Natürlich schafft die Möglichkeit des Sich-Treffens mit Unbekannten im virtuellen „Chat“-Raum (to chat: plaudern, tratschen) die Illusion, mit anderen in Beziehung zu treten. Aber es bleibt eben eine Pseudobeziehung, die wohl, gerade weil halbanonym und unverbindlich, für viele einen Reiz hat. Nüchterne Realität aber bleibt, dass nach Beendigung eines solchen „Chats“ der Surfer wieder einsam ist - er hat durch sein Zeitopfer zwar die Telefongesellschaften bereichert, die Möglichkeit echter Begegnung mit anderen hat er unterdessen verhindert. Er hat sich trainiert - in kontaktfreudiger Beziehungslosigkeit.

Alles hat seine Zeit

Wohl ist das Erlernen von technischen Fertigkeiten am Computer für die Generation unserer Kinder unabdingbar, aber der Zeitpunkt will wohl bedacht sein. Denn vom „Wann“ hängt möglicherweise die seelisch gesunde Entwicklung des Kindes ab, vom „Ob“ erst mal nur ein bisschen Bildungsflitter.

Was ist im Kindesalter das Wichtigste? Ob ein Menschenkind in der Seele heil bleibt oder ob es die möglichst frühe Fertigkeit und den Umgang mit der technisch-virtuellen Welt beherrscht - ungeachtet der emotionalen Nebenwirkungen? Der Mensch ist ein zeitliches Wesen. Wer nichts von den guten Zeiten weiß, wer

die (technische) Entdeckerwelt des Heranwachsenden in der Adoleszenz schon in die schöpferischen Spielzeiten des Kindes hineinzwängt, bezahlt diese „Unzeitgemäßheit“ mit seelischen und sozialen Kosten.

Soziale Kernkompetenzen

Ungleich größere Bedeutung für die kommende Arbeitswelt als eine frühe Beherrschung der technischen Kommunikationsmittel haben die menschlichen Kernkompetenzen.

Charakterbildung, Kommunikations- und Teamfähigkeit sind an der Schwelle ins dritte Jahrtausend die gesuchtesten Eigenschaften zukünftiger Verantwortungsträger im Arbeitgeber- und Arbeitnehmerlager. Entscheidend für die Entwicklung dieser elementaren Beziehungsqualitäten ist und bleibt die persönliche Zuwendung, das vertraute, zeitintensive Zugewandtsein von Eltern, Lehrern und Mitmenschen. Denn erst innerhalb gelebter Beziehungen, diesem Lebensstoff schlechthin, können sich Identität und Orientierung beim Kind entwickeln.

Wo Fernsehen, Computer und ihre immer komplexeren Vernetzungen früh in die Schule und folglich automatisch auch in die Kinderzimmer Einzug halten, laufen wir Gefahr, die kreativen und nach Beziehung mit dem Gegenüber hungernden Potentiale des Kindes verkümmern zu lassen. Das „Fenster der Gelegenheit“, durch das wir unseren Kindern Urvertrauen und Lebensmut vermitteln, auf deren Grundlage sich Selbstwert, Selbstbewusstsein und charakterliche Fähigkeiten entwickeln können, ist nur in den

ersten Lebensjahren ganz geöffnet und schließt sich mit der Pubertät wieder.

2. Der Zeitsparmythos

„Weil die neuen Kommunikationstechniken ständig die Reichweite und Übertragungsgeschwindigkeit erhöhen, sparen wir immer mehr Zeit.“ Dieses Märchen wird täglich neu erzählt, aber es wird deshalb nicht wahr. Jeder sieht es, aber kaum einer glaubt es: Egal ob beim Zappen, Spielen oder Surfen - die elektronischen Medien sparen keine Zeit, sie kosten Zeit! Es ist die faszinierende Eigendynamik der Bildschirmwelten, die uns stets länger davor verharren lässt, als wir eigentlich vorhatten, und das gilt für unsere Kinder doppelt. Es lohnt, sich einmal die Schutthalden versäumter Tage, die sich um die Bildschirme in unseren Wohn- und Arbeitszimmern türmen, bewusst zu machen und zu benennen; die elektronischen Flachbild-Medien sind gerade keine Zeitsparer, sondern Zeitsauger. **Zeit sparen kann das Internet nur für den, der genau weiß, was er sucht und wo er zu suchen hat. Das setzt aber eine stabile Persönlichkeit mit einer Grundorientierung voraus**, die Kinder erst langsam und prozesshaft erwerben. Faktenfülle und Faktenwissen kann unseren Kindern keine Orientierung geben, es setzt sie vielmehr voraus!

3. Der Wissensmythos

„Wissen ist mehr denn je der Rohstoff, auf den es künftig ankommt. Deshalb ist der Einsatz des Internets als unerschöpflicher Wissensspeicher bereits in der frühen Kindheit unverzichtbar“, so zu hören vonseiten

unserer Zukunftsplaner. Da bleibt aufmerksam nachzufragen, was sie unter „Wissen“ verstehen. Wissen als Faktenwissen? Wissen als Wiedergabe von Information und vorgegebenen Handlungsabläufen? Wer das als Bildungsziel hat, der liegt sicher goldrichtig. Doch auch der vergoldete Holzweg führt am Ziel vorbei. Denn nicht primär das lexikalische Reproduktionswissen, sondern vor allem Orientierungswissen tut heute not. **Orientierungswissen ist der Kompass unserer Freiheit: Es ist die Fähigkeit, Wichtiges vom Unwichtigen zu unterscheiden.** Und Orientierungswissen ist das - freilich nie ausgelernte - Wissen um Sinn und Ordnung der Dinge und vom Wert der begrenzten menschlichen Lebenszeit. Das formt sich nirgends so intensiv und nachhaltig wie in Situationen des gelebten Lebens und in lebendigen, realen Beziehungen.

Es ist unstrittig, dass die neuen Kommunikationstechniken eine Bereicherung unseres Lebens sind. Die entscheidende Frage ist, wie wir sie einsetzen und wie früh wir unsere Kinder der abstrakten und sinnesreduzierten Bilderwelt der Monitore ausliefern, im Wissen, dass gerade die Kindheitsjahre die prägendsten und beziehungsbedürftigsten des ganzen Lebens sind. Wem etwas an einer lebenswerten Zukunft der jungen Generation liegt, darf selbstbewusst „nein“ sagen zu den kalten Glasfaserbildchen auf den Monitoren, die so gerne in die Schul- und Kinderzimmer unseres Nachwuchses einziehen würden, um dort fleißig die Lebenszeit und Seelenstärke der uns anvertrauten Gottesgeschöpfe

wegzusaugen: **Die Internetbranche lebt vom freiwillig dargebrachten Zeitopfer der vereinzelt Einzelnen. Aber es sind die Zeitopfer zugewandter Mitmenschen, die auch künftig in unseren Kindern ihr tiefstes Wesen hervorrufen helfen, statt sie zu "Surflingen" verkommen zu lassen.**

Mit freundlicher Genehmigung aus Salzkorn 1/2003 www.seelenlos.de. Tatort Bildschirm - von Giften und Gegengiften, Horror- und Hoffnungsperspektiven unserer Medienwelt. S. 12-15



***Dr. Dominik
Klenk***

*geboren 1968,
ist von Beruf Journalist und Medienpädagoge (Dipl.-Jour. Uni) und heute Leiter der Offensive junger Christen*

&)

-

/ 0 1 2

1. Captain Kirk und Feuerbach

Ich gebe es zu: Ich mag die Fernsehserie „Raumschiff Enterprise“. Schon als Kind saß ich wie gebannt vor dem Fernseher, wenn Captain Kirk, Spock, Scotty und der Arzt „Pille“ wieder einmal ein intergalaktisches Problem zu lösen hatten. Es gab mehrere Dinge, die mich an der Handlung dieser Serie faszinierten.

So waren im Gegensatz zu anderen Science-Fiction-Serien die Wesen anderer Planeten nicht prinzipiell böse und aggressiv. Auseinandersetzungen mit ihnen versuchte man zuerst auf dem Weg der Diplomatie zu klären. In Zeiten des Vietnamkrieges lag darin eine Botschaft, die eindeutig gegen den offiziellen Kurs der US-Regierung gerichtet war.

Schwarze und Weiße arbeiteten gleichberechtigt an Bord des Raumschiffes zusammen. Nicht zuletzt deshalb wurde Martin Luther King ein Bewunderer der ersten Serie. Als die schwarze Schauspielerin Nichelle Nichols aus der Serie aussteigen wollte, überzeugte er sie, weiterzumachen. „Durch ihr Auftreten als Nachrichtenoffizier Uhura gebe sie den Farbigen in Amerika Hoffnung, erklärte er ihr“¹.

Was mich als Kind der DDR natürlich sehr begeisterte, war die uneingeschränkte „Reisefreiheit“ der Raumschiffbesatzung. Saß ich vor dem Fernsehgerät, nahm ich in Gedanken an dieser virtuellen Reisefreiheit teil. Weder Staatssicherheitsdienst noch Mauer konnten das verhindern. Die Gedanken sind frei. Gerade darin liegt wahrscheinlich der tiefste Grund des Erfolges von Science-Fiction und Fantasy. Der Zuschauer bzw. Leser entrinnt seinen ihm als „Erdling“ vorgegebenen Grenzen und dringt in Sphären und Galaxien vor, „die nie zuvor ein Mensch gesehen hat“².

Besiedelt der Mensch diese Sphären dann entsprechend seiner Vorstellung noch mit hilfreichen Kräften und Mächten, wird schnell aus Fantasie Religion. Der vielgescholtene Philosoph Ludwig Feuerbach hat nicht ganz Unrecht, wenn er den Inhalt von Religionen als „Schöpfung des subjektiven Menschengeistes“ und „personifizierte Wünsche“³ bezeichnet. **Der Mensch, der durch geschöpfliche und soziale Grenzen eingengt wird, entflieht diesen Grenzen und erdenkt sich eine Welt, die seinen Wünschen entspricht. Er projiziert seine unerfüllbaren Wünsche in ein Jenseits hinein, in dem alles möglich ist. So wird der Mensch zum Schöpfer des „Göttlichen“:** „In der göttlichen Allwissenheit erfüllt er nur seinen Wunsch, alles zu wissen; in der göttlichen Allgegenwart verwirklicht er nur seinen Wunsch, an keinen Ort gebunden zu sein; in der göttlichen Ewigkeit verwirklicht er nur den Wunsch, an keine Zeit gebunden zu sein; in der göttlichen Allmacht verwirklicht er nur den Wunsch, alles zu können“⁴.

Feuerbach hat die Vorgänge, die zur natürlichen Religion führen, sehr genau durchschaut. An einer ganz entscheidenden Stelle jedoch hat er Unrecht. **Den „Himmel“, den sich der Mensch erdacht hat, gibt es wirklich nicht. Der „Himmel“ aber, in dem der Mensch erdacht wurde, ist die größte Wirklichkeit des Seins.** Von den gravierenden Unterschieden zwischen beiden „Himmeln“ hören wir im Psalm 115.

2. Illusion und Offenbarung

Wann Psalm 115, der wohl als öffentliche Gebetsliturgie verwendet wurde, entstand, kann man nicht genau sagen. Der Anlass, der unterschiedliche Entstehungszeiten zulässt, wird in Vers 2 genannt: „Warum sollen denn die Heiden sagen: Wo ist denn ihr Gott?“. „Glaubensanfechtungen und Bedrängnis durch übermächtige Heidenvölker gab es immer wieder im Laufe der Geschichte des auserwählten Volkes“⁴⁵. Den Nachbarvölkern Israels war ein Gott, von dem es kein Bildnis gab, suspekt. Auch an seinem Handeln war dieser Gott nicht eindeutig zu erkennen. Er gab sein Volk den unterschiedlichsten Eroberern preis und bewahrte es nicht vor Leid und Entbehrung. So klingen Überlegenheit, Spott und Hohn in der Frage der Heiden nach Israels Gott mit.

Trotzig erfolgt im Vers 3 die Antwort des Volkes: **„Unser Gott ist im Himmel; er kann schaffen, was er will.“ In diesem Satz steckt eine der wichtigsten Erkenntnisse des Jahwe-Glaubens. Gott ist der souveräne Herr der Welt, der sich in kein Bild, in keinen Gedanken und in kein Dogma**

pressen lässt. Er ist sogar oft genug der „verborgene Gott“ (Jes 45,15).

Hier liegt der wesentliche Unterschied zu den Göttervorstellungen der Heiden. Deren Götter waren greifbar und begreifbar - nicht nur deshalb, weil es Bilder und Plastiken von ihnen gab, sondern auch weil sie sehr „menschliche“ Charakterzüge hatten. Wenn man die Gedanken Feuerbachs weiterdenkt, konnte das auch gar nicht anders sein. **Der Mensch, der seine unerfüllbaren Wünsche in ein selbst erdachtes Jenseits projiziert, projiziert auch sein Wesen, seinen Charakter, seine Fehler und Schwächen - biblisch gesprochen: seine Sünde - in diese virtuelle Welt hinein. Er lässt das Schlechte nicht hinter sich, sondern schleust es in den erdachten „Himmel“ ein.** Ein kleiner Fleck auf einem Dia wird auf der Projektionsfläche stark vergrößert. Menschliche Fehler und Eigenarten nehmen bei Göttern göttliche Dimensionen an. Sehr deutlich zeigt sich das bei den Göttervorstellungen der Griechen und Römer. Neben der vom Menschen erträumten Macht, Größe, Unbegrenztheit und Genialität findet man bei ihnen in übersteigerter Form auch Hass, Konkurrenz, Gewalt, Egoismus und oftmals einen sehr stark ausgeprägten Sexualtrieb. So verführt zum Beispiel der Göttervater Zeus in unterschiedlichster Gestalt die Frauen der Erde.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die beschriebene Projektion menschlicher Gedanken und Wünsche in Wirklichkeit nicht in den Himmel, sondern in die Irre führt. Psalm 115 kommt zur gleichen Schlussfolgerung. **Die Göttervorstellungen**

können von den klügsten Köpfen ersonnen sein. Sie bleiben menschliche Illusionen. Die Götterbildnisse können aus den edelsten Materialien gefertigt sein, sie sind und bleiben dabei doch „von Menschenhänden gemacht“ (Vers 4). Damit sind sie nicht nur keine Götter, vielmehr stehen sie noch tief unter dem Menschen. Mit ihrem Mund können sie nicht reden, mit den Augen nicht sehen, mit den Ohren nicht hören etc. Am deutlichsten wird die Nutzlosigkeit selbstgemachter Götzen in Jesaja 44, 6-26 beschrieben. Dort nimmt ein Mensch ein Stück Holz, verbrennt die eine Hälfte im Feuer und wärmt sich daran. Aus der anderen Hälfte macht er seinen Gott, „vor dem er kniet und niederfällt und betet und spricht: Errette mich, denn du bist mein Gott.“ Das Urteil des Textes über dieses Verhalten ist eindeutig: „Sie wissen nichts und verstehen nichts: denn sie sind verblindet, dass ihre Augen nicht sehen und ihre Herzen nichts merken können“ (Jes 44,18).

Der Illusion eines vom Menschen erdachten und bevölkerten Himmels steht die Offenbarung des wahren, lebendigen Gottes gegenüber. Anders als bei den sehr „menschlichen“ Göttervorstellungen ist vieles an ihm rätselhaft und verborgen. Er offenbart sich mit den Worten „Ich werde sein, der ich sein werde“ (2. Mose 3,14). Er ist nicht so, wie wir ihn uns vorstellen oder wünschen. Er ist keine Projektion menschlicher Ideale ins Unermessliche hinein. Er ist, der er ist und wie er ist. Er ist uns im wahrsten Sinne des Wortes „überlegen“: „Der Himmel ist der Himmel des HERRN; aber die Erde hat er den Menschenkindern gegeben“ (Psalm 115,16).

Geradezu umwerfend sind die Schlussfolgerungen des Psalms. **Die er- und bekannte Übermenschlichkeit, Ungreifbarkeit und Unbegreifbarkeit Gottes führen nicht etwa dazu, dass der Mensch die Kontaktaufnahme zu diesem Gott resignierend aufgibt. Im Gegenteil: Gerade weil Gott kein „bodenständiger“, „ein Auge zudrückender“, am schlimmen Wesen des Menschen partizipierender Gott ist, liegt in ihm der Grund aller Hoffnung.** „Gott ist nicht ein Mensch, dass er lüge, noch ein Menschenkind, dass ihn etwas gereue. Sollte er etwas sagen und nicht tun? Sollte er etwas reden und nicht halten?“ (4. Mose 23,19). Die Seinen sollen und dürfen auf sein Handeln hoffen (Psalm 115, 9-11). Er denkt an die, die mit ihm leben und segnet sie (Verse 12-15). Deshalb gilt ihm allein als den einzig wahren Gott die Anbetung durch den Menschen (Vers 18).

3. Professor Brinkmann und das Heil

Klaus-Jürgen Wussow, der Darsteller von Prof. Brinkmann in der ZDF-Serie „Die Schwarzwaldklinik“, sagte in einem Interview, dass mehrere (wirklich) kranke Menschen ihn darum gebeten hätten, sie zu operieren. Gleiches berichtete der Darsteller eines Arztes aus der MDR-Krankenhausserie „In aller Freundschaft“. Beide Beispiele zeigen, dass das Thema von Psalm 115 auch in unserer heutigen Zeit sehr aktuell ist. **Manchen Menschen scheint es schwer zu fallen, zwischen der Welt der Fantasie und der realen Welt zu unterscheiden. Engt die reale Welt zu stark ein, entspricht sie nicht den eigenen Le-**

bensvorstellungen, bleibt als Ausweg immer noch die Flucht in die Welt der Wünsche und Träume. Diese Flucht tritt sicher jeder Mensch in seinem Leben ab und zu an. Manchen führt sie in die Schwarzwaldklinik, manchen an Bord des Raumschiffes Enterprise, manchen zurück in die eigene Kindheit. Der Möglichkeiten gibt es viele.

Gefährlich wird es dann, wenn man Wirklichkeit und Schein miteinander verwechselt und Erfüllung, Heilung bzw. das Heil seines Lebens in der Scheinwelt sucht. Dass sich begeisterte Fans von einem Schauspieler operieren lassen wollen, gehört dabei eher noch zu den kuriosen Erscheinungen. Wenn Jugendliche – „inspiriert“ durch den Ungeist menschenverachtender Computerspiele – das Abschießen der „Gegner“ plötzlich in ihrer Schule fortsetzen, wird die Gefährlichkeit der Scheinwelt offenbar.

Auch Ludwig Feuerbach kann man eine Mitschuld an diesen Entwicklungen nicht ganz absprechen. Er beabsichtigte die „Verwandlung und Auflösung der Theologie in die Anthropologie.“ „Der Gedanke, dass anstelle aller Jenseitshoffnungen lediglich diesseitige Kulturideale zu treten hätten, ist von F. mit ganzem Pathos vertreten worden. Seine Ethik baut F. auf dem Glückseligkeitsgefühl auf; dieses führt den Menschen von selbst zum Guten... Das Endziel aber ist materielles Wohlergehen und geistige Reife der Gesamtheit“⁶. Feuerbach wollte die Projektion menschlicher Wünsche und Hoffnungen in die seiner Meinung nach nicht vorhandene Welt des Jenseitigen hinein unterbinden. **Die Tragik seines Wirkens besteht darin, dass er als Idealist jedoch das Gleiche**

tat, was er bekämpfte. Er projizierte seine Vorstellungen, Hoffnungen und Wünsche in das Ideal des perfekten, „glückseligen“ Menschen hinein, der nun endlich sein Leben jenseits alles Überirdischen in die eigene Hand nimmt und so erst richtig Mensch wird. Die Sockel, auf denen vorher die Götter standen, nahm jetzt der ideale und vollkommene Mensch ein. Wortwörtlich zeigte sich das später in den überdimensionalen Menschenskulpturen der sozialistischen Kunst. Nicht mehr den metaphysischen Kräften des Himmels, sondern den physischen Kräften der Menschen galt die Verehrung der Künstler. Aus dem Gebet „Kyrie eleison“ wurde die Parole „Es rettet uns kein höh’res Wesen, kein Gott, kein Kaiser, noch Tribun. Uns aus dem Elend zu erlösen, können wir nur selber tun...“⁷. Der Mensch suchte Heil und Erlösung nicht mehr im Göttlichen, sondern bei sich selbst. Feuerbach feierte diese Entwicklung als „Untergang des Christentums“: „An die Stelle des Glaubens ist der Unglaube getreten, an die Stelle der Bibel die Vernunft, an die Stelle der Religion und Kirche die Politik, an die Stelle des Himmels die Erde, des Gebetes die Arbeit, der Hölle die materielle Not, an die Stelle des Christen der Mensch“⁸. Der Mensch hatte sich vom Himmel emanzipiert. Die Aufklärung setzte sich durch.

Das Grundmotiv der Selbstbestimmung durchdringt Gesellschaft, Kultur, Kunst und natürlich auch Serien wie „Raumschiff Enterprise“: Die Menschheit des Jahres 2200 war geeint. „Geld spielte keine Rolle mehr und Krankheiten waren fast ausnahmslos überwunden.“ In diesem Zukunftsentwurf

hatte „die Menschheit zur Vernunft gefunden, Religion werde als eigentlich nicht mehr nötig betrachtet.“ Auf dem Rückflug von einer Mission „sinnen die Begleiter und Captain Kirk darüber nach, ob es Gott gebe. ‚Vielleicht nicht da draußen, aber in unseren Herzen‘, erklärt Kirk“⁹.

Heute, in einer Zeit, die man schon manchmal als das Ende der Aufklärung bezeichnet hat, stellen nicht nur Christen fest, dass auch der ideale, glückselige, selbstbestimmte Mensch nichts anderes als ein Götze bzw. eine Illusion ist. **Der Glaube daran, dass die Menschheit selbst alles zum Guten wenden werde, hat sich als Irrglaube erwiesen. Wo lag der Fehler? Man hatte das Durchdrungensein des Menschen mit der Sünde vernachlässigt und damit die Rechnung ohne den Wirt gemacht.** Der Mensch kann sich nicht wie Baron von Münchhausen am eigenen Zopf aus dem Sumpf ziehen. Er steckt zu tief drin. „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“ (1. Mose 8,21). An dieser Tatsache scheitern alle von Menschen ersonnenen Erlösungsprogramme.

Die wirkliche Hilfe für die Welt und für jeden einzelnen Menschen entdecken wir in unserem Psalm: „Aber Israel hoffe auf den HERRN. Er ist ihre Hilfe und Schild“ (Vers 9). Weder der selbsterdachte Himmel, noch der idealisierte Mensch, und schon gar nicht die virtuellen Scheinwelten dieser Tage lösen unsere Probleme. Segen, Schutz, Heilung, Rettung und Heil kommen allein aus dem wirklichen Himmel. Weil den aber aufgrund der eigenen

Bodenhaftung kein Mensch von sich aus erreichen kann, baut Gott uns in Christus einen gangbaren Weg in seine Welt. Und dafür “loben wir den HERRN von nun an bis in Ewigkeit.”

¹ Spierig, Holger. „Die Serie ‚Star Trek‘ thematisiert religiöse Fragen“. Der Sonntag: Wochenzeitung für die Evang.-Luth. Landeskirche Sachsens. 3. September 2006

² Formulierung aus dem Vorspann, der vor jeder Episode der Serie „Raumschiff Enterprise“ gezeigt wurde

³ Strecker. „Feuerbach, Ludwig (1804-1872)“. Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Bd. 2. Tübingen: Verlag von J.C.B. Mohr, 1910, S. 880

⁴ Weischedel, Wilhelm. Die philosophische Hintertreppe: Die großen Philosophen in Alltag und Denken. 13. Aufl., München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2001, S. 245

⁵ Groß, Heinrich und Heinz Reinelt. Das Buch der Psalmen. Band II. Leipzig: St. Benno-Verlag GmbH, 1979, S. 284

⁶ siehe 3, a.a.O.

⁷ „Die Internationale“, Text: Emil Luckhardt, 1910; Musik: Pierre Chretien Degeyter

⁸ siehe 4, a.a.O., S. 244

⁹ siehe 1, a.a.O.



Gerd Wendrock

\$



*Gay, Friedbert/
Vetter, Sabine*

***Jedes Kind ist anders:
Wie Sie lernen,
Ihr Kind besser zu
verstehen***

*80 Seiten; Paperback;
z.Z. 2,50 EUR
Oncken-Verlag,
Wuppertal Kassel/
family Eltern & Kinder;
2003*

Schon der Untertitel verrät, worum es hier geht: „Wie Sie lernen, Ihr Kind besser zu verstehen.“ In Zusammenarbeit mit dem DISG-Profil bringen Friedbert Gay und Sabine Vetter die Verschiedenheit der Kinder sehr deutlich in den Blick. Jedes Kind ist anders und empfindet und verhält sich anders. Das wissen wir als Eltern. Doch die Frage, die einen immer wieder bewegt, ist: Wie kann ich meinem Kind begegnen und auch gerecht werden?

Gay/Vetter zeigen typische Merkmale und Reaktionen der Kinder auf und ordnen sie dem DISG-Profil zu. DISG, d.h. „dominant“, „initiativ“, „stetig“ und „gewissenhaft“. Keines der Kinder ist ein reiner Typ, auch sind Kinder noch in der Entwicklung. Und doch zeichnen sich gewisse Muster bereits ab. Das soll man beobachten und danach die Kinder einschätzen.

Dann - und das hat mich gefreut - gehen die beiden auch auf das DISG-Profil der Eltern ein. Denn genauso wie die Kinder sind wir als Eltern unterschiedlich und reagieren auch unterschiedlich auf unsere Kinder. Das bringen beide dann am Schluss zusammen und zeigen kurz und bündig auf, wie man als ein „DISG-Typ“ dem entsprechenden Typ Kind begegnen kann: was hilfreich ist, was gar nichts bringt.

Es ist ein kurzes und schlankes Buch, doch enthält es viele Anregungen, anders mit den eigenen Kindern umzugehen: ihre Stärken zu sehen und zu fördern und gleichzeitig ihre Schwächen zu sehen und anzunehmen. Das kann ein ganz neues Miteinander und Füreinander bewirken. Ich habe einige Anregungen bekommen, die ich umsetzen will.



*Gerster, Petra/
Nürnberger, Christian*

***Der Erziehungsnotstand:
Wie wir die Zukunft
unserer Kinder retten***

*284 Seiten; Paperback;
8,90 EUR, Rowohlt Taschen-
buch Verlag, Reinbek bei
Hamburg; 2. Aufl. Mai 2004*

Petra Gerster und ihr Mann Christian Nürnberger schreiben dieses Buch, weil sie als Eltern selber wissen, was bei der Erziehung Not macht, und weil sie erleben, wie mit Er-

ziehung umgegangen bzw. taktiert wird. Erziehung und das Umfeld Schule kommt immer dann zur Sprache, wenn beispielsweise durch die PISA-Studie herauskommt, wie es wirklich um Schule und deren Umfeld aussieht. Eigentlich nichts Neues, sagen Gerster/Nürnberg, wenn man sich die Entwicklungen und Nachrichten genau anschaut. Zu lange wurde einfach alles allen überlassen. Niemand hat versucht, Werte und Grundlinien zu legen. Jeder verwies auf den anderen. Was ist da zu tun?

Gerster/Nürnberg gehen auf die verschiedenen Bereiche ein, die mit einbezogen sind in der ganzen Erziehung der Kinder und Jugendlichen. So fangen sie mit dem „Krisenherd Familie“ an. Gespickt mit vielen persönlichen Beispielen, berichten sie sehr vielseitig und ausgewogen, worin die aktuelle Problematik besteht. Sie zeigen die Herausforderungen in der Familie auf und geben einzelne Ansätze und Vorschläge, wie man dem begegnen kann.

Im zweiten Kapitel geht es um den „Krisenherd Schule“. Sie nehmen Bezug auf eine Vorläuferstudie zur PISA-Studie, die TIMMS. Darin wird schon Ähnliches beschrieben, aber - wie auch bei PISA - war der Aufschrei kurz, viel wurde überlegt, aber grundlegend hat sich nicht viel getan. Sie setzen sich sehr für die Förderung der Schwachen und der Eliten ein. Beide werden mehr oder weniger nicht beachtet. Beide brauchen Förderung und Hilfe.

Im dritten Kapitel dann zeigen sie, dass: „Erziehung ist keine Privatsache“. Hier wird gut aufgezeigt, dass nicht allein die Familie und/oder die Schule allein „Erziehung“ verantworten müssen, sondern dass alle gefragt sind und ihre Verantwortung wahrnehmen sollen.

Um die Frage „Besser lernen mit der Maus“ geht es im vierten Kapitel. Wie wichtig ist der Einsatz des Computers? Wie hilfreich ist er? Ist das die Lösung aller Probleme? Oder wo und ab wann ist es sinnvoll, mit dem Computer das Lernen zu ergänzen. Sehr offen, kritisch und persönlich berichten sie von ihren Erfahrungen und Erlebnissen, was sehr hilfreich für den eigenen Umgang mit den Kindern ist.

Das letzte Kapitel ermutigt und lädt ein, unsere jeweilige Verantwortung für die Erziehung unserer Kinder wahrzunehmen: „Mut zur Erziehung“: Gerade durch ihre persönlichen Einblicke sind ihre Gedanken sehr hilfreich und aufschlussreich.

Dieses Buch kann man wirklich gut lesen und gewinnt dadurch einen guten und grundlegenden Einblick in die aktuelle Diskussion. Seit dem ersten Erscheinen im Jahr 2001 hat sich nicht viel an der Situation verändert. Gerster/Nürnberg zeigen zum Teil erste Lösungen auf. Das ist eine gute Grundlage, um weiterzudenken und -zugehen. Ein Grundlagenbuch, das sehr hilfreich ist.

Aus der Geschäftsstelle



Liebe Schwestern und Brüder,

mit der Jahreslosung des neuen Jahres möchte ich ganz herzlich grüßen. „Gott will Neues schaffen - jetzt!“ Dass er einmal die Welt erneuern will, das ist uns vertraut und

darauf hoffen wir auch. Aber dass er auch jetzt schon Neues schaffen will - rechnen wir damit? Beten wir darum? Wie schnell finden wir uns ab mit der Situation, in der

wir stehen. Wir erwarten keine Veränderungen mehr. Resignation bestimmt uns. Da hinein spricht das Wort der Jahreslosung. Es ruft uns auf: Macht die Augen auf - Gott ist am Wirken! Lohnte sich nicht ein tägliches Gebet, das um diese offenen Augen bittet? Lasst uns so beten an jedem Tag des neuen Jahres!

In herzlicher Verbundenheit und mit lieben Grüßen aus Greifswald

Euer Karl-Heinz Schlittenhardt

- Zum Fest der **Silbernen Hochzeit** gratulieren wir am
18.02. Reinhard und Brigitte Schott, Pfarrgasse 1, 67280 Ebertsheim
20.02. Reinhard und Sieglinde Kronberg, Bachstr. 6, 06886 Lutherstadt Wittenberg
26.03. Dietmar und Dagmar Kamlah, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern

*Den Jubilaren wünschen wir Gottes Segen und grüßen sie mit 4. Mose 6,24:
„Der HERR segne Euch und behüte Euch!“*

- In den vergangenen Wochen wurde uns der **Heimgang** folgender Geschwister bekannt:

NAME	VORNAME	ORT	GEBOREN	GESTORBEN
Sawatzki	Gertrud	Kirchheim	11.09.1909	06.07.2006
Neß	Friedbert	Wuppertal	26.07.1931	26.08.2006
Heck	Johannes	Welzheim	20.04.1902	03.10.2006
Konradt	Annemarie	Ludwigslust	31.10.1924	11.10.2006
Laub	Peter	Riedstadt-Crumstadt	28.05.1944	22.10.2006

Inmitten von Leid und Vergänglichkeit erfahren wir die Nähe und Geborgenheit unseres Herrn, denn: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.“ (Psalm 91,1-2)

Entgelt bezahlt

-

Termine, die man sich vormerken sollte:

- Termin der Hauptkonferenz 2007: 19. – 22.03. in Schmitten-Dorfweil/Taunus
- Termin der Hauptkonferenz 2008: 21. – 24.04. in Bad Blankenburg